

Lutz Danneberg, Andrea Albrecht

Beobachtungen zu den Voraussetzungen des hypothetisch-deduktiven und des hypothetisch-induktiven Argumentierens im Rahmen einer hermeneutischen Konzeption der Textinterpretation

DOI 10.1515/jlt-2016-0001

Abstract: The contribution clarifies from an epistemological and hermeneutical perspective some of the indispensable assumptions which are generally made during hypothetical deductive and hypothetical inductive inferences in text interpretations, but which are rarely reflected as such. The modes of inference of the natural sciences often serve as a model for, e. g., a ›hermeneutics of nature‹, even though these modes of inference cannot be directly compared to those of the humanities (1). In order to understand the conditions for making such a comparison, we consider the problem of interpretation conceived as the problem of the arbitrariness of interpretations. This problem, which has the three components of question, of evaluation, and of knowledge, can be solved by a concept of interpretation in which the arbitrariness is avoided or limited by a methodology of text interpretation (2). Meeting the general demands of a theory/methodology of interpretation requires us to explicitly specify the underlying concepts of meaning and interpretation (3). When interpretation is understood as relating a text to a context, the concept of meaning fixes a primary context for this text-context relation. The concept of interpretation associated to the concept of meaning distinguishes further contexts, possibly in a hierarchical order. Relations between different interpretations can then be analyzed as relations between the concepts of meaning and interpretation. Furthermore, disputes about the sense and relevance of questions can then be understood analytically as well as historically. We illustrate this with the example of the question whether Don Quixote was a Marrano. This will show that even with fixed concepts of meaning and interpretation no a priori criteria for the definitive closure of the interpretation of a work of literature can be given (4). Inferences of

Corresponding authors: Lutz Danneberg: Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Literatur, E-Mail: lutzdanneberg@t-online.de

Andrea Albrecht: Universität Stuttgart, Institut für Literaturwissenschaft,
E-Mail: andrea.albrecht@ilw.uni-stuttgart.de

interpretation presuppose relations of meaning, by which we understand a relation between the signifier and the signified. For poetic texts the manifold dimensions of the differences between semantic, exemplifying, and analogical relations of meaning have to be taken into account, which may, with respect to a given text, be mutually in competition or in support. We illustrate this with the example of Hugo von Hofmannsthal's Chandos letter. Exemplifications and analogies often enlarge the spectrum of meaning of poetic texts (5). Among the requirements of text interpretations we also count general background assumptions. In addition to heuristic assumptions there are presumptions. While hypothetical assumptions do not have to be justified a priori and while assertions do require proof, for a presumption the burden of proof lies with the critic. The status of a presumption is determined by the epistemic situation in which the interpretation is carried out (6). When the validity of two hypotheses of interpretation is to be compared, the hypotheses have to be evaluated. The evaluation of the plausibility of an interpretation can refer to either the initial hypotheses or the results of the interpretation. We observe that, just like in the natural sciences, evaluative decisions are underdetermined. In this context we also briefly comment on some assumptions concerning the ›inference to the best explanation‹ (7). Finally, we deal with the often raised suspicion of circularity of hermeneutic arguments. This suspicion is frequently declared to be the central difference between inferences in the natural sciences as opposed to inferences in the humanities. Historically, the hermeneutic circle and its inevitability is an invention of modernity. It can be shown systematically that not every circular inference needs to be vicious. Rather, whether it is vicious or not is rather determined by the epistemic situation. As long as the implicit knowledge that guides an argument is not fully explored, the circular or non-circular character of an argument cannot be judged (8).

Schlagworte: Theorie der Interpretation, Methodologie, Schluss auf die beste Erklärung

1 Einleitung

Im Folgenden werden wir eine Reihe von Aspekten, die zu dem im Titel angegebenen Thema gehören, nur streifen oder gar nicht erörtern können: Dazu gehört die Auffassung, eine Interpretation sei als ein Sprechakt aufzufassen. Aus unserer Sicht ist die Interpretation kein *besonderer* Sprechakt. Wir werden nicht Beschreibung und Interpretation eigens bestimmen, also auch nicht den Fragen nachgehen, wie die Beobachtung, dass ein Text T die Eigenschaft E hat, sich von Fragen unterschei-

det, *warum* T die Eigenschaft E hat, was die Eigenschaft E *bedeutet* und was es *bedeutet*, dass T die Eigenschaft E hat. Wir werden nur am Rand auf die Unterscheidung zwischen der Interpretation fiktionaler und nicht-fiktionaler Texte eingehen, obwohl das nicht wenige Konsequenzen für die im Titel angesprochene Frage hat, und auch nicht klären, wie sich eine Interpretation von einer Übersetzung, einem Kommentar oder einer Paraphrase abgrenzen lässt. Weder wird auf eine Anwendung der Konversationsmaximen auf die Interpretation (als Textgebilde) eingegangen noch auf die Frage, ob das Interpretieren eine Wissenschaft oder eine Kunst ist (versteht man den Begriff Kunst im Sinne von *techne* (τέχνη), ist die Interpretation in unserem Verständnis sicherlich eine Kunst). Schließlich diskutieren wir auch nicht, inwiefern in den Naturwissenschaften ›interpretiert‹ wird: Bei der Bildung von Traditionszusammenhängen in der Geschichte der Naturwissenschaften werden selbstverständlich Texte interpretiert, und dies ist auch der Fall bei der Kommunikation der Naturwissenschaftler in der *scientific community* und bei der Aufnahme von naturwissenschaftlichem Wissen aus Texten. Nach unserer Auffassung werden jedoch nur menschliche Artefakte ›interpretiert‹ und nicht Objekte der ›Natur‹. Dies spricht gegen eine ›Hermeneutik‹ der Natur, also – in der Formulierung eines der Protagonisten – gegen »strong hermeneutics« oder »existential hermeneutics«¹ und für »weak hermeneutics« oder »methodological hermeneutics«² (das meint die Interpretation von menschlichen Artefakten). Seit den 1970er Jahren finden sich nicht wenige Beiträge, in denen unterschiedliche Motive für eine starke beziehungsweise existentielle Hermeneutik vorgetragen wurden: Das reicht von dem Konzept eines hermeneutischen Vorentwurfs oder Vorverständnisses (»hermeneutic fore-structure«)³ oder des ›Vorurteils‹ (»structure of presumptions« oder »prejudice

1 Zu diesen Bezeichnungen vgl. Heelan 1989 in Reaktion auf Markus 1987; vgl. ferner Heelan 1991, 24. Schwache und starke Hermeneutik scheint man dabei nicht als wirklich getrennt anzusehen, etwa dann, wenn man den Wissenschaftshistoriker als »the maker of history« sieht und dann als »a performer whose function is a narrative performance aimed to bring alive for a community the past-in-the-present; such a living sharing is an existential hermeneutic«. So ebd., 35. Zu einer gleichwertigen Auffassung in der Philologie und Hermeneutik des 19. Jahrhunderts vgl. Danneberg 2015.

2 Auch wenn die Beschreibung selbst nicht ohne Probleme ausfällt, vgl. z. B. Heelan 1983, 191: »Reading produces a meaning directly; the analysis of this meaning is given by a phenomenological eidetic analysis; but the production of the meaning existentially involves a text and the hermeneutical-ontological conditions for reading a text.« Ebd., 193, taucht dann auch »the process of a hermeneutical circle« auf; dazu später mehr.

3 Vgl. z. B. Ginev 1999 und 2008, sowie unter besonderer Betonung des ›hermeneutischen Zirkels‹ Ginev 1988.

structure«)⁴ über das Problem der Theorieabhängigkeit von Beobachtungen, respektive Beobachtungsaussagen⁵ bis zu Ausblicken auf eine »hermeneutische Phänomenologie der Naturwissenschaften«;⁶ dabei versichert man sich des Schulterschlusses mit »nichtpositivistischen« Wissenschaftsphilosophen (vgl. Heelan 1983, 197).⁷ Bedeutung erlangt vor allem die Entdeckung eines hermeneutischen Zirkels bei der Bildung naturwissenschaftlicher Wissensansprüche. Auch wenn es in den meisten Fällen unklar ist, worin das spezifisch *Hermeneutische* liegt, bedeutet unsere Skepsis nicht, dass es keine Ähnlichkeiten zwischen der Behandlung einer Bedeutungshypothese und einer naturwissenschaftlichen Hypothese gäbe. Wir werden am Ende bei der Erörterung des hermeneutischen Zirkels darauf zurückkommen.⁸

Die Gefahr eines Zirkels kann in Bereichen der Naturwissenschaften jedenfalls gesehen werden, ohne dass es sich wie bei der Hermeneutik der Naturwissenschaft-

4 Angemerkt sei, dass dies gerade nicht mit dem Verständnis von »Vorurteil« in den Vorurteilslehren des 18. Jahrhunderts als übereilende Vorausgriffe (*praeiudicium praecipitantiæ*) übereinstimmt, wenn Wissensansprüche so vorgetragen oder behandelt werden, wie es ihrer (gegenwärtigen) epistemischen Güte nicht entspricht.

5 Man hat zu zeigen versucht, dass die Verwendung einer Theorie zur Interpretation der Daten nicht zwingend dazu führen muss, dass diese Theorie durch die Daten bestätigt wird, vgl. Brown 1993 sowie Brown 1994; im Wesentlichen hängt das Browns Meinung nach vom Kontext und dem Hintergrundwissen ab (vgl. ebd., 408). Wir werden darauf zurückkommen. Die Theorieabhängigkeit von Beobachtungen schließt das Problem ein, dass in die Messinstrumente etwa bei experimentellen Prüfungen selber Theorien eingehen, respektive ihnen (bei ihrer Anfertigung) zugrunde liegen, die mit der durch sie zu prüfenden Theorie unvereinbar sind oder diese voraussetzen. Zu der Voraussetzung von Theorien für das Verständnis von selbst so einfachen Instrumenten wie eine Lupe vgl. bereits Duhem 1908, 201f. Zu einigen Aspekten der Theorieabhängigkeit von Instrumenten in den Wissenschaften aus der Fülle an Literatur allein vgl. Chalmers 2003. Im Streit um die Relativitätstheorie gehörte zu den vorgetragenen Argumenten, dass die Messinstrumente der experimentellen Überprüfung nach nichtrelativistischen Theorien konstruiert seien, vgl. beispielsweise immer wieder Dingler 1925; erörtert an einem physikalischen Beispiel vgl. Chang 1995.

6 So in zahlreichen Schriften von Kockelmans 2002 und 1986; zu seinem Hintergrund vgl. Kockelmans 1985.

7 Vgl. z. B. zu den Auffassungen Ludwik Flecks, die dann eine »hermeneutical-phenomenological interpretation« erfahren, Heelan 1986, 294.

8 Mitunter ist der hermeneutische Zirkel auch als konstitutiv für die Rechtsfindung entdeckt worden, vgl. Kaufmann 1984, 72: »Nach allem haben wir wohl Grund, daß der Zirkel nicht einfach – nicht allenthalben – ein vermeidbares Produkt nachlässigen Denkens ist, sondern gleichsam zur Natur unseres Denkens gehört.« Hier meint »Nach allem« die vorausgegangen angeführten Beispiele. Es ist mithin ein induktiver Schluss. Kaufmann beruft sich dann aber auf Heidegger und Gadamer (vgl. ebd., 74) und nimmt von Gadamer die Formulierung auf, dass der hermeneutische Zirkel kein »methodischer Zirkel« sei, sondern ein »ontologisches Strukturmoment des Verstehen« (vgl. ebd., 76).

ten um eine positive Auszeichnung handeln, sondern um etwas, das zum Verschwinden gebracht werden soll. Nur ein Beispiel: Wenn das Kriterium der Angemessenheit der jeweiligen Versuchsanordnung zum Erzeugen eines spezifischen, regularisierten und reproduzierbaren Effekts nicht unabhängig vom Eintreten dieses Effekts ist, dann gibt es keine (unabhängige) Prüfung der erzielten Ergebnisse und es droht ein *experimenteller Zirkel*. Harry Collins hat mehrfach hervorgehoben, dass die Glaubwürdigkeit der durch Experimente gewonnenen Fakten abhängig ist vom Vertrauen in die Solidität der dabei verwendeten Instrumente. Wenn das Kriterium für die Solidität und Verlässlichkeit die von den Instrumenten erzielten Ergebnisse sind, dann droht ein Regress (»experimenters' regress«) (vgl. Collins 1985),⁹ so es keine hiervon unabhängigen Kriterien gibt. Allerdings sei dieser Zirkel aufzubrechen: »The existence of this circle, which I call the »experimenters' regress«, comprises the central argument of this book. Experimental work can only be used as a test if some way is found to break into the circle« (ebd., 84).

Wissenschaft ist und bleibt fallibel, gleichwohl betont Collins: »For all its fallibility, science is the best institution for generating knowledge about the natural world that we have« (ebd., 165). Dies hat nichts zu tun mit Heideggers Formulierung, nicht der hermeneutische Zirkel sei zu vermeiden, sondern es komme darauf an, in ihn hineinzukommen; sondern es geht Collins darum, wie sich der Zirkel aufbrechen lässt (»was readily broken«) (ebd., 84). Dies ähnelt den alten Argumenten, die zum einen zum Skeptizismus und Relativismus führen – so denn auch bei Collins¹⁰ –, zum anderen auf die Probleme eines Zirkels beim Begründen.¹¹

Zu den schwächeren Formulierungen Gadamer, die in diesem Kontext stehen, gehört sicherlich die folgende:

Während der Gegenstand der Naturwissenschaften sich idealiter wohl bestimmen lässt als das, was in der vollendeten Naturerkenntnis erkannt wäre, ist es sinnlos, von einer vollendeten Geschichtserkenntnis zu sprechen, und eben deshalb ist auch die Rede von einem Gegenstand an sich, dem diese Forschung gilt, im letzten Sinn nicht einlösbar. (Gadamer 1965, 269)

Für seine *Gesammelten Werke* fügt Gadamer dieser Passage die Anmerkung bei, dass er »heute, nach 3 Jahrzehnten wissenschaftstheoretischer Arbeit«, anerkennen müsse, dass »diese ›Stilisierung‹ der Naturwissenschaften« doch »zu undifferenziert« sei (1990, 290). Den Geisteswissenschaften und insbesondere den

⁹ Es hat hierzu zahlreiche mehr oder weniger kritische Analysen gegeben, so u. a. von Radder 1992, Franklin 1994.

¹⁰ Vgl. hierzu Godin/Gringras 2002; vgl. dazu Collins 2002.

¹¹ Zu weiteren Untersuchungen von Zirkelproblemen beim Messen vgl. Chang 1995, Dörries 1998.

Vorstellungen zur Textinterpretation liegt jedoch oftmals eine mindestens ebenso undifferenzierte Stilisierung zugrunde. Übertragungen vermeintlich naturwissenschaftlicher Verfahrensweisen, etwa des hypothetisch-deduktiven oder auch des hypothetisch-induktiven Schließens beziehungsweise Argumentierens, auf das Interpretieren von Texten erfordern eine Vielzahl wissenschaftstheoretischer Vorklärungen, von denen wir im Folgenden nur eine kleine Auswahl behandeln können. Wir beschränken uns dabei auf die im Rahmen einer hermeneutischen Konzeption der Textinterpretation zum Tragen kommenden Voraussetzungen.

2 Die Interpretation, das Interpretieren als *Problem*

Der Ausdruck ›Interpretation‹ ist Objekt-Akt-ambig und kann daher sowohl den Akt des Interpretierens im Sinn des Vollzugs bestimmter Handlungen als auch das Ergebnis dieser Handlungen meinen. Wir wählen den Ausdruck ›interpretieren‹ und nicht ›verstehen‹, da letzterer als Erfolgsverb verwendet wird – wie auch beim *logischen Schließen*. Hingegen ist der Gebrauch von *begründen* oder *definieren* in dieser Hinsicht uneinheitlich. Ins Zentrum unserer Fragestellung führt die Bestimmung einer Interpretation als *Problem* – wobei Interpretation hier als eine *Bedeutungszuweisung* an ein Textvorkommnis bzw. an ein Textexemplar verstanden werden soll.

Im Wesentlichen besteht ein Problem aus drei Komponenten: *Erstens* aus einer Frage bzw. einem Fragenkomplex, was wir in der Folge *Fragekomponente* nennen. *Zweitens* besteht ein Problem aus einer mehr oder weniger strukturierten Menge von Wissensansprüchen. Unter diese *Wissenskomponente* fallen zum einen die von der Frage präsupponierten Wissensansprüche, die entproblematisiert in die Problemstellung eingehen, sich aber grundsätzlich problematisieren lassen. Jede bestimmte Frage setzt bereits ein Wissen voraus. Indem ein Versuch der Beantwortung dieses Wissen akzeptiert, bezieht der Versuch sich auf dasselbe Wissen wie die Frage. Zwar wird im Zuge der Beantwortung dieses Wissen entproblematisiert, doch kann es als ein nichtakzeptabler Wissensanspruch selber infrage gestellt werden; die Frage erscheint dann als nicht akzeptabel (als sinnlos, als nicht beantwortbar) und erzeugt möglicherweise neue Fragen, die sich auf ihren problematisierten präsupponierten Wissensanspruch beziehen. Zum anderen zählt zur Wissenskomponente eines Problems eine Art Rest-Wissen, das als Hintergrund mehr oder weniger explizit präsent ist und das unter Umständen in den Problembearbeitungen von einer Art *tacit knowledge* zu expliziten Wissensansprüchen wird. Schließlich besteht ein Teil des expliziten Teils dieses Rest-Wissens aus einem

prozeduralen Wissen über Verfahren oder dergleichen, um bestimmte (kognitive oder praktische) Ziele zu erreichen, die im Zusammenhang der Beantwortung der Fragen stehen; hierzu zählt auch ein heuristisches Wissen etwa hinsichtlich von Modellen oder Analogien. Hinzu kommt ein Wissen über die bisherigen Versuche der Beantwortung der problemstiftenden Frage. – *Drittens* besteht ein Problem aus angenommenen Standards, Kriterien, Normen und dergleichen zur Beurteilung der Akzeptanz oder der Güte eines Wissensanspruchs, der zur Beantwortung der problemstiftenden Frage auftritt. Diese *Wertungskomponente* sieht unter Umständen für die Menge möglicher Antworten eine Ordnung vor, die etwa nach mehr oder weniger akzeptablen oder nach besseren Antworten sortiert. Es können dabei ganz verschiedene Kriterien sein, die in unterschiedlicher Weise anzeigen, dass die neuerstellten Wissensansprüche als Antwort auf eine problemstiftende Frage mit einem Teil der bisherigen Wissensansprüche harmonisieren oder aber auch zu neuen Fragen Anlass geben, die dann allerdings als problembildende anerkannt werden, so dass sich das Fragenspektrum ändert (dies entspricht der sog. »Fruchtbarkeit« von Problemlösungen). Eine solche Änderung kann einen Zugewinn wie einen Verlust bedeuten. Neue Wissensansprüche können dazu führen, Wissensansprüche in der Wissenskomponente bisheriger Fragen zu bezweifeln, sie erscheinen dann als problematisch. Wissensansprüche können für irrelevant erklärt werden, sie erscheinen dann als überflüssig. Sie können aber auch grundsätzlich nicht akzeptabel sein und erscheinen dann als unbeantwortbar (oder sinnlos). Auch die Frageformulierung wird entproblematisiert, so wie eine Problematisierung dieser Wissensansprüche die Frage für nicht akzeptabel erklären kann, z. B. Fragen nach dem Wesen einer Sache oder Warum-Fragen zurückweisen kann. Das Reflexionswissen, also die Wissensansprüche, die zur Begründung der Wertungskomponente dienen, ist in der Regel Teil des Hintergrundwissens; aus ihm kann hervorgehen, dass bestimmte Fragetypen etwa als nicht beantwortbar gelten.

Eine Frage als solche ist noch kein Problem. Voraussetzung ist eine Bewertung, nach der eine bestimmte Frage (unter Ausschluss zumindest einer anderen Frage) für wert befunden wird, beantwortet zu werden. Dieses *Bewertungswissen* besitzt komplexe Beziehungen: Nicht nur kann es oft implizit sein, etwa als ein in Disziplinen oder Institutionen eingebautes Wissen, das den Partizipienten nicht gegenwärtig ist, gleichwohl ihre Präferenzen leitet; es kann aber auch in dem Sinn minimal offengelegt sein, dass die Präferenzentscheidung im Blick auf das soziale und institutionelle Umfeld als akzeptabel erscheint (im Grenzfall als Täuschung). Mithin besteht die Möglichkeit, dass das Bewertungswissen, das die Auswahl und Bearbeitung von Problemen bestimmt und steuert, einen intendierten, aber »nichtöffentlichen« Charakter besitzt, ebenso wie man in umgekehrter Richtung die Auszeichnung einer Fragestellung mit Annahmen erklärt, die auf transpersonale und transintentionale Eigenschaften zurückgreifen.

Probleme lassen sich nach der Auflistung ihrer Komponenten in sehr unterschiedlicher Weise aufeinander beziehen. Dabei können Problemkontinuitäten wie auch Problemdiskontinuitäten in verschiedener Weise bestimmt und wahrgenommen werden. Dies gilt auch für Problembearbeitungen, also die Vorstellung der Bearbeitung *ein und desselben* Problems, aber auch für Abfolgen von Problemen: Problemabbrüche bzw. -aufgaben, Problemexpansionen wie -restriktionen ebenso wie Problemersetzungen und Problemproliferationen. Die Sequenzierung und Hierarchisierung von Problemen ist das eine; das andere ist, dass die Wissens- und die Wertungskomponenten zumeist problemübergreifend sind und so auch andere als die genannten Beziehungen zwischen Problemen zu stiften erlauben. Wissenskomponenten sind dann in eine *Wissensstruktur* eingelagert, an der ein bestimmtes Problem (oder eine Problemabfolge) partizipiert, andere hingegen nicht. Wertungskomponenten sind dann in eine wissenschaftstheoretische und methodologische *Normierungsstruktur* eingeordnet, der eine bestimmte Problembearbeitung folgt, andere hingegen nicht.

Diese Darlegungen zum Problem lassen sich nicht nur für das Interpretieren nutzen, sondern auch für die Lösung des *Interpretationsproblems*, das sich nach unserer Ansicht primär als ein Problem der *Beliebigkeit von Interpretationen* darstellt. Selbstverständlich kann jeder Text so interpretieren, wie es ihm beliebt: Einerseits sollte niemandem untersagt werden, von Texten nach eigenem Gefallen – und vielleicht auch dem anderer – Gebrauch zu machen, und niemand sollte daran gehindert werden, das öffentlich zu tun. Andererseits ist es jedem freigestellt, sinnvoll und ohne öffentliche Sanktionen Interpretationen von Texten zu kritisieren, Argumente für und gegen eine Interpretation vorzutragen, Interpretationen hinsichtlich ihrer Güte zu beurteilen. Die auf das Interpretieren in den Textwissenschaften gerichteten grundagentheoretischen Diskussionen kreisen zum einen um die Frage, welche Gründe für die Akzeptanz einerseits, welche für die Vermeidung der Beliebigkeit von Interpretationen andererseits sprechen, zum anderen um die Frage, worin die Auswirkungen der einen wie der anderen Auffassung für das – etwa in literaturwissenschaftlichen Disziplinen – institutionalisierte Interpretieren von Texten bestehen. Wenn man davon ausgeht, dass das Interpretationsproblem als ein Problem der Beliebigkeit von Interpretationen wahrgenommen wird, liegt seine Lösung im Aufbau einer Interpretationskonzeption, in der die Beliebigkeit von Interpretationen vermeidbar oder zumindest limitierbar wäre.

3 Die Zielsetzung für den Aufbau einer Interpretationskonzeption

Bei der Zielsetzung für den Aufbau einer Interpretationskonzeption, die die *Beliebigkeit* von Interpretationen vermeidet, handelt es sich um die zentrale Beschränkung (*meta-constraint*) der Problemlösung. Dabei geht es nicht um die Frage, ob Interpretationen beliebig *sind*. Dies wäre eine deskriptive, rekonstruierende Frage. Auch geht es nicht darum, Beliebigkeit als Wahrnehmung der eigenen Tätigkeit zu verstehen; dann gäbe es in bestimmter Hinsicht überhaupt keine Beliebigkeit, denn jede Interpretation erscheint in retrospektiver Sicht in der einen oder anderen Weise als verursacht oder motiviert und damit als nicht beliebig. Es geht vielmehr darum, ob sie beliebig sein *sollen* und, daran anschließend, ob und wie ihre Beliebigkeit vermieden werden kann. Hier wird der normative Charakter des Interpretationsproblems sichtbar. Anders formuliert: Man soll sich (sinnvoll) in (partiell) geregelter Weise über die Geltung von Interpretationen *streiten* können. Zwei Perspektiven sind mithin zu unterscheiden: die rekonstruierende und die normierende. Bei letzterer Perspektive ist der evaluative Charakter gemeint, also: Eine Interpretationshypothese kann besser als eine andere sein. Das ist, wenn man so will, das Ziel einer »Methodologie« der Textinterpretation,¹² und ihre Regeln würden sich zunächst daran orientieren, wie sich dieses Ziel erreichen und somit das Interpretationsproblem lösen lässt.

Allein das Zugeständnis, dass Interpretationen bewertend faktisch unterschieden werden, sagt noch nichts über die *Art* und den *Status* der zur Bewertung herangezogenen Kriterien oder Gründe aus. Und das Faktum, dass wir Interpretationen bewerten und dass diese Bewertungen *motiviert*, zum Beispiel durch Gründe, und relativ *stabil* sind, etwa aufgrund von Kriterien, gibt noch keinen Hinweis darauf, welche Gründe bzw. Kriterien als geltend angenommen werden *sollten*, wenn über das Interpretieren, etwa über die eigene Interpretationspraxis, reflektiert wird. Diese kann zum Gegenstand der Reflexion werden, um sie zu legitimieren oder zu verbessern. Einer solchen Reflexion liegt die Vorstellung einer guten oder besseren Praxis zugrunde. Das heißt indes nicht, dass die eigene oder irgendeine Interpretationspraxis reflektiert werden *muss*: Es kann gute Gründe geben, Interpretationspraktiken nicht zu reflektieren oder sich von einer solchen Reflexion wenig zu versprechen, etwa aufgrund der Überzeugung, die Vorstellung einer guten oder besseren Interpretationspraxis sei eine Illusion, oder aufgrund der Ansicht, beim Interpretieren (beim Lesen etwa von Literatur) sei nicht die

12 Zur Ziel-Mittel-Struktur von Methodologien vgl. Danneberg 1989.

Frage nach der Güte der Interpretation relevant, sondern irgendetwas anderes. Ob die *normative* Frage nach Gründen und Kriterien der Bewertung von Interpretationen *relevant* ist, hängt von der Deutung der Interpretationspraxis ebenso ab wie von der Bestimmung der Zielsetzungen dieser Praxis. Nach dieser richtet sich die Wahl der Kriterien, wenn durch sie die Beliebigkeit des Interpretierens vermieden werden soll. Keine Bedeutungszuweisung, die etwa in irgendeiner Hinsicht aktualisierend ausgerichtet ist oder die sich an der Maximierung als ästhetisch bestimmter Eigenschaften orientiert (vgl. Danneberg 1995b), muss von vornherein *beliebig* sein. Sie ist es dann nicht, wenn sie durch eine entsprechende Bedeutungs- und Interpretationskonzeption angeleitet wird. Diese legen fest, was es heißt, angemessen gegenüber einem zu interpretierenden Text zu sein (*mensuratio ad rem*), und ist Hauptbestandteil der epistemischen Situation des Interpretierens.

4 Bedeutungs- und Interpretationskonzeption

Interpretationen, verstanden als Bedeutungszuweisungen, verknüpfen einen Text *immer* mit einem Kontext (auch wenn dieser das eigene Selbst darstellt). Die *Bedeutungskonzeption* legt einen *primären* Kontext für diese Verknüpfung fest (etwa die Intention des Autors). Oftmals ist dieser primäre Kontext nicht direkt zugänglich. Durch die *Interpretationskonzeption*, die der Bedeutungskonzeption zugeordnet ist, werden weitere Kontexte ausgezeichnet und dabei hierarchisiert: Erst hierdurch wird der primäre Kontext ›zugänglich‹.

Zunächst ist nichts von sich heraus ein Kontext und alles kann zu einem Kontext werden. Es handelt sich mindestens um eine dreistellige Relation: *a* ist ein Kontext für *b* im Hinblick auf *c*. Das Sprechen von Kontext ohne die Kontextrelation zu bestimmen, erscheint dann als wenig sinnvoll. Es gibt wohl nur wenige Anforderungen an die Kontextrelation $K(a, b, c)$, die sich vorab festlegen lassen. Dazu gehört auch die zeitliche Relationierung von *a* und *b*, selbst wenn man $K(a, b, c)$ epistemisch bestimmt. Der ›Text‹, also *b*, ist dann bestimmt als der Gegenstand, auf den sich das Erkenntnisinteresse *primär* richtet – *b* bildet mithin das Ziel wie das Zentrum des Erkennens. ›Kontext‹ – also *a* – meint das, was dieses Erkenntnisinteresse unterstützt, also nicht zuletzt die Wissensbereiche, in denen man Argumente für die Güte einer Interpretation finden kann. ›Text‹ und ›Kontext‹ sind mithin variable Konzepte. Selbstverständlich muss in der Regel ein solcher durch $K(a, b, c)$ bestimmter Kontext selber erkannt werden, und hierfür kann die Bildung weiterer Kontexte erforderlich sein, die dem Erkennen eines bestimmten Kontextes dienen und die dann mittelbar auch ein Kontext sind für den ›Text‹ *b* und unmittelbar für einen ›Kontext‹ *a*, wobei entweder die gewählte ›Ausgangsrelation‹ $K(a, b, c)$ oder eine Variante gilt. Das richtet sich danach, wie der Kontext,

der an die Stelle *b* tritt und auf den sich nun das Erkenntnisinteresse richtet, beschaffen ist, welche Eigenschaften er besitzt, die unter Umständen zu einer Variante von $K(a, b, c)$ als ›Folgerelation‹ führen. Das ist iterierbar.

Des Weiteren ist es hilfreich (kann uns hier aber nicht weiter beschäftigen), zum Beispiel zwischen (a) intratextuellen Kontexten (etwa *antecedentia* und *consequentia*), (b) extratextuellen Kontexten, (c) *infratextuellen* Kontexten als Beziehung eines Textausschnitts zum Textganzen (etwa *scopus*) und (d) intertextuellen Kontexten zu unterscheiden (vgl. Danneberg 1990; 2000).

Inkompatibilität, Unvereinbarkeit und andere Relationen zwischen Interpretationen sind systematisch vage und haben zwei Bedeutungen: zum einen im Rahmen (a) derselben Bedeutungskonzeption, (b) derselben Verbindung von Bedeutungs- und Interpretationskonzeption, (c) bei unterschiedlichen Bedeutungskonzeptionen oder Bedeutungs- und Interpretationskonzeptionen. Das schließt nicht aus, dass Interpretationen, die an unterschiedlichen Bedeutungs- und Interpretationskonzeptionen orientiert sind, inkompatibel oder unvereinbar sein können, also sich vergleichen lassen.

Dass es zu einer Unentscheidbarkeit von Bedeutungszuweisungen kommen kann, lässt sich nach dem hier gewählten Bedeutungs- und Interpretationskonzeptions-Modell nicht vorab sagen und faktisch nie feststellen, da es sich um eine Es-gibt-nicht-Aussage handelt. Es gibt auch kein Kriterium der definitiven Abgeschlossenheit des Interpretierens eines Werks oder einer einzelnen Stelle, selbst im Rahmen einer gewählten Bedeutungs- und Interpretationskonzeption.

Sinnlose Fragen sind im Hinblick auf die gewählte Bedeutungs- und Interpretationskonzeption solche, zu deren Beantwortung man im Rahmen der Bedeutungs- und Interpretationskonzeption über kein in irgendeiner Hinsicht relevantes Wissen verfügen kann. *Irrelevant* ist die Antwort auf eine in diesem Sinn sinnlose, aber auch sinnvolle Frage, wenn sie interpretationsneutral ist. Nicht alle sinnvollen und sogar nicht alle Fragen, die sich angesichts einer fiktionalen Welt beantworten lassen,¹³ müssen als Antworten für die *Interpretation* nach der gewählten Bedeutungs- und Interpretationskonzeption eines Textes *relevant* sein. Das Verfügen über ein Wissen im Rahmen einer Bedeutungs- und Interpretationskonzeption ist mithin immer mit einem Zeitindex zu versehen.

Nur ein Beispiel, das dies und andere Aspekte ein wenig zu beleuchten vermag: die Frage, ob Don Quijote ein Marrano ist, also ein zwangsweise getaufter Jude, der insgeheim noch seinem alten Glauben anhängt. Der Text von Cervantes bietet so

¹³ Zu den wichtigsten Fragen der Interpretation von etwas als etwas gehört die nach dem fiktionalen Charakter – *etwas als* fiktional zu interpretieren. Doch dies ist hier nicht unser Thema. Vgl. Danneberg 2006 und 2013a.

gut wie keine impliziten Hinweise, die sich überhaupt in einen thematischen Bezug zu dieser Frage stellen ließen, geschweige denn explizite. Dass von Toledo im Roman beiläufig als von einer Stadt gesprochen wird, in der die heiligen drei Sprachen gepflegt worden seien, ist zwar eine klare Anspielung¹⁴ – aber worauf? Eine deduktive oder induktive Logik, die daraus einen Schluss auf Don Quijotes Glauben erlaubt, scheint es weder für reale noch fiktionale Welten zu geben. Noch als Hidalgo lässt der spätere Don Quijote den Esstisch allerdings sonntags regelmäßig so stellen, dass er just unter den Augen seiner Nachbarn speist. Das, was er isst, hat einen metaphorischen Namen, der im Spanischen nicht mehr ohne weiteres verständlich ist – *duelos y quebrantos*, Leiden und (Herz-)Zerbrechen. Die philologische Forschung konnte nun zeigen, dass Antón de Montoro, ein in der Zeit populärer spanischer Dichter geringeren Ranges, aber ein Neuchrist jüdischer Herkunft, in einem Gedicht eine Auflösung bietet: Der Ausdruck *duelos y quebrantos* gibt das Gefühl wieder, das einen vom Glauben seiner Vorfahren innerlich noch nicht gelösten Juden erfasst, wenn er bestimmte, nicht koschere Nahrung zu sich nimmt; die er gleichwohl isst, um seine christlichen Nachbarn von seinem neuen Glauben zu überzeugen (vgl. Wandropfer 1979/80; 1987, 187f.).¹⁵

Dieses Beispiel soll nur zeigen, dass eine vermeintlich sinnlose Frage – also, ob Don Quijote in der *fiktionalen* Welt ein Marrano ist – diesen Charakter durch ein kleines Wissens-Atom über die *reale* Welt verlieren kann. Dabei ist es nicht wichtig, wie diese Frage letztlich beantwortet und welche Bedeutsamkeit der Antwort beigemessen wird: Das Beispiel zeigt, dass *sinnlose* Fragen die sind, zu deren Beantwortung man über kein in irgendeiner Hinsicht relevantes Wissen verfügt; aber das ist nicht vorab anzunehmen. Es kann sich im Rahmen der gewählten Bedeutungs- und Interpretationskonzeption als Irrtum herausstellen. Es gibt immer Fragen, womöglich unbegrenzt viele, die hinsichtlich einer fiktionalen Welt im Rahmen einer gewählten Bedeutungs- und Interpretationskonzeption zu stellen sinnlos sind. Sie lassen sich aber nicht direkt benennen, sondern

¹⁴ Zum historischen Hintergrund und mit weiteren Hinweisen zur Forschung vgl. Théry 1944, Cardaillac 1992 und Martz 1999.

¹⁵ Die Frage nach einem verborgenen jüdischen Bedeutungsgehalt des *Don Quijote* ist schon früher gestellt worden, so bei Aubier 1966; vgl. ferner Rodríguez 1978, Reichelberg 1999, Faur 2000, McGaha 2004. Freilich finden sich etwa für eine so weitreichende Hypothese, dass Cervantes' Werk ein Kommentar des Zohar sei, nicht mehr als allegorische Ausdeutungen oder etymologische Lautähnlichkeiten zum Hebräischen. Unklar ist zudem, aus welchen Quellen der wohl nicht des Lateins, geschweige denn des Hebräischen oder Aramäischen hinlänglich mächtige Cervantes geschöpft haben könnte. Die Vermutung, er selbst sei ein *cristiano nuevo* gewesen, ließ sich bislang nicht hinlänglich erhärten. Das *duelos-y-quebrantos*-Beispiel, philologisch wohl der stärkste Beleg, scheint keine Rolle bei den weitreichenden Hypothesen zu spielen.

nur einkreisen, indem man entdeckt, wie man den Kreis der sinnvollen Fragen und relevanten Antworten in einem solchen Rahmen ausweitet. Das Beispiel illustriert zudem, dass sich angesichts einer gewählten Bedeutungs- und Interpretationskonzeption nicht (vorab) die definitive Abgeschlossenheit des Interpretierens eines Werkes oder einer einzelnen Stelle feststellen lässt, denn es gibt hierfür kein Kriterium.

Zurück zur Frage der Beliebigkeit von Interpretationen: Die Heidegger'sche Formel »etwas als etwas verstehen« birgt einige Probleme, die unser Ansatz lösen könnte. Wenn die Formel besagt, »etwas« als »etwas« zu verstehen, wobei das zweite »etwas« meint: »als etwas anderes« zu verstehen, so legen Bedeutungs- und Interpretationskonzeption fest, in welcher Hinsicht das erste »etwas« dabei gleich bleibt. Sie vermeiden also in gewisser Hinsicht einen Interpretationsrelativismus; der könnte erst entstehen beim Problem der Wahl zwischen verschiedenen möglichen Bedeutungs- und Interpretationskonzeptionen, die das Problem der Beliebigkeit lösen.

5 Semantische, exemplifikatorische und analogische Bedeutungsrelationen

Jede Eigenschaft eines konkreten, makrophysikalisch gegebenen Textvorkommnisses kann die Basis für ein bedeutungsrelevantes oder bedeutungstragendes Zeichen sein¹⁶ – wenn auch nicht unbedingt aufgrund der Erfüllung immer *derselben* Bedeutungsrelation. Eine Bedeutungsrelation charakterisiert – wie vage und indirekt auch immer – das, was als Zeichenträger fungieren, und das, was ein Zeichenträger bezeichnen kann. Sie gibt an, wodurch die Beziehung zwischen Zeichenträger und dem, was er bezeichnet, gestiftet wird.

Bei der Interpretation ist die Bedeutungsrelation ein wesentlicher Bestandteil der für die Interpretation gewählten Bedeutungskonzeption. Verschiedene Bedeutungsrelationen können unter unterschiedlichen Gesichtspunkten miteinander *konkurrieren*; sie können sich aber auch *ergänzen*. Beides – sowohl die Möglichkeit der Konkurrenz als auch die der Ergänzung – ist für die Interpretation von Texten aufschlussreich. Die Rolle, die die Art der Bedeutungsrelation bei der Interpretation von Texten spielt, lässt sich näher bestimmen, wenn der Übergang von einem Zeichenträger zu dem, was er bezeichnet, als ein *Schluss* aufgefasst

¹⁶ Zur Unterscheidung von *bedeutungstragend*, *bedeutungsrelevant* usw. vgl. die Hinweise bei Danneberg 1999.

wird. Die Idee des schließenden Charakters des Interpretierens von Zeichen *welcher Art auch immer* ist – mehr oder weniger explizit formuliert – ein alter und immer wiederkehrender Bestandteil sprachphilosophischer Erörterung. Als besonders einflussreich haben sich die Überlegungen von Charles Sanders Peirce herausgestellt, die den Hintergrund für die von Autoren wie Umberto Eco hervor gehobene *Abduktion* als Zeichenschluss bilden.¹⁷ Wie im Einzelnen auch immer die Weiterentwicklung der Ideen Peirces zur Abduktion aussehen, diese selbst bieten noch keine *ausreichende* Grundlage, um den Schlusscharakter des Interpretierens aufzuklären (vgl. Danneberg 1988). Der Schlusscharakter des Interpretierens besagt zunächst und vereinfacht, dass sich das, was ein (gegebenes komplexes) Zeichen bezeichnet – also seine Bedeutung –, im Rahmen der gewählten Bedeutungs- und Interpretationskonzeption deduktiv- oder induktiv-hypothetisch erschließen lässt.

Eine Bedeutungszuweisung beruht nun nicht allein auf (semantischen) Bezeichnungsrelationen (*denotations*), vielmehr könnten alle Bedeutungs- und Interpretationskonzeptionen auf drei *Bedeutungsrelationen* zurückgreifen: semantisch-denotative, exemplifikatorische und analogische Bedeutungsrelationen.

Die *semantisch-denotative Bedeutungsrelation* ist eine *Bezeichnungsrelation*, in der ein Zeichen (stellvertretend) für etwas anderes steht. Diese Relation ist asymmetrisch. In Anlehnung an Überlegungen Nelson Goodmans lässt sich von dieser Bezeichnungsrelation eine *Exemplifikationsrelation* unterscheiden (vgl. Goodman 1968, 62ff. und passim): »Exemplification [...], far from being a variety of denotation runs in the opposite direction, not from label to what the label applies to but from something a label applies to back to the label (or the feature associated with that label)« (Goodman 1981/1982, 59).¹⁸

Goodmans Konzept der Exemplifikation hat mitunter Kritik erfahren. Die Unterscheidung zwischen der Bedeutungszuweisung über Bezeichnung und der über Exemplifikation ist für die Erörterung des Interpretierens aber von kaum zu überschätzendem Reichtum an Folgen, gleichwohl kommt sie in hermeneutischen Untersuchungen nur selten deutlich in den Blick.¹⁹ Zu diesem theoretischen Desinteresse kontrastiert der Befund, dass der Rückgriff auf die Exempli-

¹⁷ Angedeutet findet sich das bereits bei Eco 1977, 42 und 131ff. Später hat Eco seine Idee der Abduktion als Zeichenschluss ausgebaut. Eine ähnliche Aufgabenzuschreibung erfährt Peirces Abduktion auch bei Köller 1980; vgl. ferner Castañares 1990.

¹⁸ Goodman konstatiert in Anm. 2: »In some contexts we more naturally speak of the label, in others of the feature.« (1981/82, 59) Das soll für die folgenden Überlegungen auch gelten.

¹⁹ Auf den Sonderfall der Ikonizität und des ikonischen Zeichens kann hier nur hingewiesen werden.

fikation bei der Bedeutungszuweisung an Texte zum Alltagsgeschäft der Interpretationspraxis gehört. Diese Praxis ist dabei nicht weniger vielfältig als die, die sich bei der Anwendung von denotativen Bedeutungsrelationen findet. Es empfiehlt sich daher, zunächst anhand von Interpretationsbeispielen den Rückgriff auf eine solche Relation aufzuzeigen und die Spannbreite der Bedeutungszuweisung anhand exemplifizierter Eigenschaften zu illustrieren.

Ein *Themenbereich*, der wie kaum ein anderer geeignet ist, die Verbindung von Bedeutungszuweisung über Bezeichnung und Exemplifikation zu veranschaulichen, ist die Thematisierung von Sprache in oder durch Literatur. Literarische Texte gelten als sprachliche Artefakte. Sie besitzen nicht nur die Eigenschaft, sprachlich zu sein, sondern ihnen kommt eine Vielzahl sprachlicher Eigenschaften zu. Ein Text – und das gilt selbstverständlich nicht nur für literarische Texte – *kann* diese Eigenschaften exemplifizieren.

Was die Verbindung zwischen Bezeichnung (*direkter* Thematisierung) und Exemplifikation (*indirekter* Thematisierung) betrifft, so lassen sich im Zusammenhang mit dem genannten Thema verschiedene Formen der Verknüpfung unterscheiden. Das, was ein literarischer Text exemplifiziert, und das, was er – unter Anwendung einer Bezeichnungsrelation – *direkt* thematisiert, kann *unabhängig* voneinander sein. Da – wie bereits gesagt – literarische Texte auf vielfältige Weise sprachliche Eigenschaften besitzen, bestehen bei literarischen Texten, die Sprache (direkt) thematisieren, allerdings durchweg Berührungspunkte zwischen Denotation und Exemplifikation: Das indirekte und direkte Thematisieren kann *übereinstimmen*, etwa dann, wenn das, was ein Text bezeichnet, durch ihn auch exemplifiziert wird; im Grenzfall können Exemplifikation und (direkte) Thematisierung nicht nur übereinstimmen, sondern sich *bestätigen*, dann nämlich, wenn die (direkte) Thematisierung in einem Text einen Selbstbezug aufweist, den der Text zugleich erfüllt.²⁰ Die Übereinstimmung kann aber auch lediglich partiell sein, so dass sich direktes und indirektes Thematisieren nach der Interpretation des Textes *ergänzen*. Exemplifikation und (direkte) Thematisierung können schließlich als unvereinbar erscheinen: Sie können sich nach der Interpretation des Textes *widersprechen*.

Der zuletzt genannte Fall lässt sich mit den Interpretationen zu Hugo von Hofmannsthals Werk *Ein Brief* illustrieren.²¹ Die Forschung hat in diesem Text

²⁰ Bei Weinrich 1973, 225, zu dem Gedicht Paul Celans, das mit der gestuften Zeile endet: »Tiefenschnee,/Iefimnee,/I-i-e«, heißt es z. B.: »Das Gedicht zeigt an sich selber die Unzulänglichkeit seiner eigenen Sprache.«

²¹ Zu einem für die Interpretation aufschlussreichen, von den Interpreten jedoch kaum genutzten Facsimiledruck der erst 1968 aufgefundenen Handschrift vgl. Hofmannsthal 1975; vgl. dazu auch Sporn 1977.

durchweg die Thematisierung von Sprachskepsis vermutet und ihn in einen übergreifenden literaturhistorischen Zusammenhang gestellt. In diesem Text wird die als epochentypisch angesehene Sprachskepsis in radikaler Weise thematisiert, mitunter wird ihm zugleich persönlicher Bekenntnischarakter zugesprochen, wenn er als manifester Ausdruck der folgenreichen, als generationstypisch gedeuteten Sprachkrise seines Autors aufgefasst wird. So gilt *Ein Brief* als herausragendes ›Dokument‹ einer allgemeinen Sprachskepsis zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, als »Ausgangspunkt jeder Analyse der neuen Revolution« (Jens 1962, 109), in dem – wie es Rudolf Borchardt bereits 1917 in *Hugo von Hofmannsthals prosaische Arbeiten* schreibt – die »Krisis der Zeit« eine Umschreibung »unter durchsichtiger Hülle« finde (Borchardt 1957, 86) und in dem – wie es später heißen soll – sich »die permanente Reflexion der Sprachproblematik« für die Literatur des 20. Jahrhunderts ankündige (Schuhmann 1979, 169). Allerdings sind Inhalt und Art der Sprachthematizierung in dem Text ebenso heftig umstritten wie die supponierte Verbindung gestalteter Sprachskepsis mit erlebter Sprachkrise seines Autors.²²

Entscheidend im vorliegenden Zusammenhang ist, dass die Forschung zugleich auch immer wieder auf die besondere sprachliche Virtuosität des Briefs hingewiesen hat. Sie deutet den Text als ein »paradoxes Dokument« und lastet dem Autor Inkonsequenz an.²³ Einer solchen Interpretationsaussage liegt eine Entgegensetzung von Sprachvirtuosität und Sprachlosigkeit zugrunde – eine Entgegensetzung, die bei der Interpretation des Textes über Bezeichnung und Exemplifikation begründet wird. Allerdings muss das, was ein Text denotiert, und das, was er exemplifiziert, in seiner Interpretation nicht in einen Zusammenhang gebracht werden, wie das im Fall von Hofmannsthals *Ein Brief* durchweg als zulässig gilt. Erst die gewählte oder unterstellte Bedeutungskonzeption legitimiert, inwieweit Bezeichnung und Exemplifikation bei der Interpretation zusammenwirken.²⁴ Selbstbezüglichkeit (*self-reference*) ist zwar in den Wissenschaften und in der Philosophie ein anhaltend erörtertes Thema und so sich Inkonsistenzen finden, ist sie eine wirkungsvolle Widerlegung des Wissensanspruchs; aber

²² Vgl. zur kontroversen Forschung u. a. Böschstein/Pestalozzi 1964. Es ließen sich unschwer weitere Belege anführen.

²³ Vgl. mit unterschiedlichen Formulierungen u. a. Prang 1957, 139, und Muschg 1981, 58. Es ließen sich unschwer weitere Belege anführen.

²⁴ Zu einem (literarischen) Beispiel dafür, wie widersprechende Bezeichnung und Exemplifikation selbst wiederum thematisiert werden, führt der Hinweis auf Sternes *Tristram Shandy* (vgl. Buch VI, Kap. 31, S.193): »I told the reader, this time two years, that my uncle Toby was not eloquent; and in the very same page gave an instance to the contrary: [...]«

nicht jede selbstbezügliche Aussage ist inkonsistent, und mitunter können solche Aussagen sogar selbstbestätigend sein (vgl. Bartlett 1976, 89).²⁵

Nach der bisherigen Bestimmung von Bezeichnungs- und Exemplifikationsrelationen werden dem Text die Eigenschaften, die er exemplifiziert und die als Ausgangspunkt für eine Bedeutungszuweisung dienen können, mehr oder weniger *direkt* zugesprochen: Es handelt sich entweder um (mehr oder weniger direkt) wahrnehmbare Eigenschaften des Zeichenträgers (bzw. des Textträgers) oder um Eigenschaften, die dem Text relativ zu der bereits erfolgten Bedeutungszuweisung in vergleichsweise leicht entscheidbarer Weise zugesprochen werden können – etwa solche Selbstbezüglichkeiten wie: ein sprachliches Artefakt spricht über Sprache. Zugleich lassen sich Beispiele vorstellen, bei denen das nicht der Fall ist. Neben Ausdrücken, die in ihrer ›wörtlichen‹ oder ›eigentlichen‹ Bedeutung einem Text zugesprochen werden und so Eigenschaften des Textes bezeichnen, die dieser bezeichnet oder exemplifiziert, können die Zuschreibungen auch durch *Übertragung* erfolgen.²⁶ Besonders vielfältig sind die Möglichkeiten bei übertragenen Exemplifikationsrelationen.

Einer übertragenden Anwendung von Ausdrücken stehen verschiedene Wege offen. Es ließen sich beispielsweise Übertragungen *per causam* vornehmen, bei denen Eigenschaften des *Urhebers* auf den Text ausgeweitet werden. Die Übertragungen können *per similitudinem* erfolgen, indem eine *analogische* oder *metaphorische* Zuweisung vorliegt. Sie können *per consequentiam* unternommen werden, indem die *Wirkung*, die ein Text erzielt, ihm als Eigenschaft zugesprochen wird. Schließlich kann ein Text auch das *Nichthaben* bestimmter Eigenschaften exemplifizieren; es handelt sich sozusagen um ein Exemplifizieren *per negationem*. Mit zunehmender Vagheit der zur Beschreibung gewählten Ausdrücke wächst die Aussicht, einem Text die von einem solchen Ausdruck wiedergegebene Eigenschaft zuzuschreiben und unter Umständen auch, in ihm eine Exemplifikation dieser Eigenschaft zu sehen. Das eröffnet ein kaum zu überschauendes Feld von Zuschreibungs- und Exemplifikationsmöglichkeiten.

²⁵ Dies meint nicht, dass wir der Ansicht sind, selbstbezügliche Texte könnten sich selbst interpretieren. Zu dieser Frage vollständig unergiebig, da mit ungeklärter Terminologie und ohne jegliches Verständnis der angeführten philosophischen Konzepte, Jahraus 1994.

²⁶ Die *metaphorische* Zuweisung wird bei Goodman 1968, 81ff. und 85ff. erörtert. Goodman fasst diese Zuweisung als *expression* (Ausdruck als eine Art der Referenz) auf. Demgegenüber gehen die folgenden Überlegungen davon aus, dass es sich dabei nur um *eine* von mehreren Deutungen der metaphorischen Zuweisung von Eigenschaften an einen Text handelt: Jede Ausdrucksqualität, die einem Text zugesprochen wird, mag auf metaphorischer Zuweisung und Exemplifikation bestehen – aber nicht *vice versa*.

Mit Hilfe der Exemplifikation lässt sich auch ein *sensus implicitus* fiktionaler wie nichtfiktionaler Darstellung erzeugen.²⁷ Freilich ist die Exemplifikation immer an eine Interpretation gebunden, die zwei Beschränkungen zu begründen hat (vgl. Danneberg 1996; Gabriel 2000, 197): zum einen, welche Eigenschaften eine fiktionale Darstellung (oder eine fiktionale Welt) nicht nur besitzt, sondern auf die sie auch (bedeutsam) verweist, da die Exemplifikation zwar eine ›rückverweisende‹ Richtungsumkehr gegenüber der Denotation vollzieht, aber sie nicht schlicht nur die konverse Relation ist; zum anderen, wie die mehr oder weniger langen, aus mehrfacher Denotation, Exemplifikation und Analogisierung zusammengesetzten *Referenzketten* einzuschränken sind, da sie alles mit allem zu verbinden vermögen und man so bei jeder nicht nur fiktionalen Darstellung Gefahr läuft, dieselbe exorbitante Bedeutungsfülle zu bescheren, so dass damit alle Darstellungen zu ihrer Bedeutungsgleichheit tendieren.

6 Allgemeine Hintergrundannahmen bei der Lösung interpretatorischer Probleme: Präsumtionen

Leitende Hintergrundannahmen treten bei einer Bedeutungszuweisung auf als unbedingte, als heuristische oder als bedingte, präsumtive. Die Frage, die wir uns in diesem Zusammenhang stellen wollen, ist die nach den Gründen für die Präferenz einer bestimmten Präsumtion in einer gegebenen epistemischen Situation. Während die *Behauptung* (*assertio*) die Beweisspflicht nach sich zieht, die (hypothetische) *Annahme* (*assumptio*) frei von jeder vorgängigen Beweisspflicht ist, sie aber auf Verlangen zu erfüllen ist, liegt bei der *praesumptio* weder vorab eine Beweisspflicht vor noch ist sie auf Verlangen zu erfüllen, sondern die Beweisspflicht wird auf den Kritiker verlagert, der das ›Gegenteil‹ nachzuwei-

²⁷ Wenn es bei Goodman heißt: »The answer is that exemplification is often the most striking feature distinguishing literary from nonliterary texts: poems, novels, short stories, from scientific treatise, cookbooks, and annual reports. In a literary work what usually counts is not only a story told but also how it is told« (1981, 277), so bedeutet das nicht, dass sich nicht alle Darstellungen als exemplifizierend auffassen lassen, vor allem bedeutet es nicht, dass man es einer Darstellung ›ansieht‹, welche Eigenschaften sie exemplifiziert.

sen habe.²⁸ Wenn von zwei (unvereinbaren) Aussagen nach bestimmten Standards in einer gegebenen epistemischen Situation sich weder die eine noch die andere auszeichnen lässt, dann bietet die *praesumptio* gegebenenfalls die Auszeichnung einer dieser Aussagen.

Zwischen den heuristischen und präsumtiven Anleitungen besteht methodologisch gesehen folgender Unterschied: *Präsumtionen* sind (vereinfacht gesagt) Vorgriffe, die man macht oder machen muss, um überhaupt Bedeutung zuzuweisen. Sie können sich allerdings (immer) als irrtümlich herausstellen. Während Präsumtionen so lange in Geltung bleiben, bis man Hinweise auf das Gegenteil findet, leiten Heuristiken nur dann an, wenn man für sie vorab Hinweise hat. Präsumtionen richten die Suche auf negative Evidenz, Heuristiken auf positive. Für die Präsumtion bestehen dafür zwei Auszeichnungsstrategien. *Zum einen* die, sie mittels eines *argumentum ad ignorantiam* auszuzeichnen:²⁹ Eine Annahme sei so lange zu präferieren, wie nichts gegen sie spreche; faktisch müsste man überhaupt nichts kennen, was *für* die Annahme spricht. Diese Auszeichnung setzt voraus, dass die Alternative eine unbestimmte Negation ist und der Kritiker aus den verbleibenden Möglichkeiten eine aufzuzeigen hat, für die gleiches gilt. *Zum anderen* eine Auszeichnung, die auf Gründen beruht, die bei gleicher Beurteilung nach den gegebenen Standards *hinzu kommen* und eine Auszeichnung größerer Vorab-Plausibilität ermöglichen, ohne dass die Annahme in diesem Fall als vollkommen begründet erscheint.

Das, was für diese größere Vorab-Plausibilität spricht, ist von der epistemischen Situation abhängig und damit zumindest prinzipiell wandelbar. Wir wollen uns bei dieser epistemischen Situation nur auf einen Aspekt beschränken. Es muss Annahmen geben, die zur Präferenz einer Präsumtion und nicht ihres Gegenteils führen. Das heißt es muss weitere, und zwar spezifische Annahmen geben, die zur Präferenz einer Präsumtion führen. Wir wollen das

28 Dieses ›Modell‹ weist Ähnlichkeiten auf zu dem in jüngerer Zeit erörterten sogenannten Herausforderungsmodell der Rechtfertigung von Wissensansprüchen (*default and challenge model*). Ein erworbener Wissensanspruch hat *von vornherein* einen solchen Status, dass er als gerechtfertigt gilt, ohne dass gefordert wird, dass derjenige, der diesen Wissensanspruch teilt, ihn auch rechtfertigen kann. Erst dann, wenn er mit *Gründen* infrage gestellt wird, habe man ihn zu verteidigen. Auf die Probleme, die das Herausforderungsmodell besitzt, können wir hier nicht eingehen; vgl. zur Kritik an einigen Verwendungen Sander 2003.

29 Vgl. hierzu u. a. Wreen 1989, Kauffeld 1998, Walton 1999 sowie Walton 1995; dabei versucht Walton deutlich zu machen, dass das *argumentum ab ignorantiam* nicht immer ein Fehlschluss sein müsse. In Walton 1996a ist er der Ansicht, dass präsumtives Argumentieren immer eine Art von *argumentum ab ignorantiam* darstelle; das dürfte nicht korrekt sein. Es finden sich bei Walton noch andere Schwächen bei der Analyse dieses Argumenttyps. Vgl. zudem Walton 1996b, Walton 2007; vgl. ferner Blair 2001.

an einem juristischen Beispiel verdeutlichen, nämlich an dem der Unschuldsvermutung (*praesumptio innocentiae*, *praesumptio boni viri* respektive *praesumptio bonitatis*) vor Gericht.³⁰ Nur schwer ließe sich zeigen, dass ein Rechtssystem, das auf der Unschuldspräsumtion beruht, in irgendeiner Hinsicht *effektiver* ist als ein System, das auf einer Schuldpräsumtion (*suspicio*) beruht.³¹ Ein Unterschied in den Auswirkungen dieser beiden entgegengesetzten Präsumtionen dürfte darin liegen, dass vermutlich die Überführungen und Schuldspprüche zunehmen, würde die Schuldpräsumtion zugrunde gelegt. Mithin muss in diesem wie in den anderen Fällen noch etwas hinzukommen (*praesumptio iuris et naturae*). Im Fall der Präferenz der Unschuldsvermutung könnte das die Annahme (Trajansentenz) sein, dass es besser ist, einen tatsächlich Schuldigen nicht, als einen tatsächlich Unschuldigen ungerechtfertigt zu verurteilen. Es hängt mithin von differierenden Präferenzen und Zielsetzungen ab, die für die Wahl der einen von beiden Präsumtionen spricht. Damit ist die Auszeichnung einer bestimmten Präsumtion abhängig von den verfolgten Zielen und damit verschiebt sich die Frage nach der Wahl einer bestimmter Präsumtion auf die *Präferenz* bestimmter Ziele – und das in allen Wissensbereichen, in denen Präsumtionen eine Rolle spielen. Präsumtionen lassen sich allerdings tradieren, ohne dass die Annahmen – insbesondere diejenige, die wir angesprochen haben –, die für ihre Wahl sprechen, expliziert werden.³²

30 Zur langen Tradition der *praesumptio iuris*, allerdings ohne auf das hier erörterte Problem hinzuweisen, vgl. u. a. Kaser 1954. Köster verweist immer wieder auf die normative ›Begründung‹ einer solchen Vermutung im Rahmen etwa der allgemeinen Vernunftlehre und der Naturrechtslehre (vgl. 1979). Bei der *praesumptio iuris* war ein Gegenbeweis zulässig, bei der *praesumptio iuris et de iure* war er hingegen ausgeschlossen. Allgemein zur Beweislast mit ausführlicher Erörterung der Diskussion vgl. Wacke 1992.

31 Zu Beispielen der Begründung einer solchen ›Vermutung‹ respektive ›Präsumtion‹ seit dem Mittelalter vgl. Schulz 2002; vgl. ferner Hruschka 2000 sowie zur Begründung Stuckenberg 1999, auch Stuckenberg 1997, Fraher 1985.

32 McGinn scheint zumindest das Problem zu sehen, wenn er schreibt: »Falsity holds belief just as constant as truth, and affords an equally systematic rule for correlating sentences of our language with sentences of theirs in such a way (it is hoped) that the former will serve to give meanings of the latter. I am not saying that this is a good rule, in practice or theory; only that the point about the belief-meaning conspiracy does not *itself* enforce the charitable assumption. We need some *independent* reason for preferring a priori to find the other right instead of wrong.« (1977, 523)

7 Plausibilität der Hypothesen und der Befunde

Hypothetische Bedeutungszuweisungen an einen Text können auf ihre Plausibilität hin überprüft werden (vgl. Winko 2015). Es lässt sich *erstens* die Eingangsplausibilität der Hypothesen bewerten. *Zweitens* kann man die Plausibilität der hypothetischen Bedeutungszuweisung aufgrund der gemachten Befunde bewerten. Dies erfolgt entweder, (a) indem man die Hypothese zu bestätigen oder zu widerlegen versucht. Hier entsteht jedoch ein ähnliches Problem wie bei der Überprüfung naturwissenschaftlicher Theorien, nämlich eine Unterdeterminiertheit der Entscheidung – in radikalisierte Form gilt dies dann auch bei Bedeutungshypothesen, bei denen nicht allein alle vergangenen und gegenwärtigen, sondern auch alle zukünftigen ›Erfahrungen‹ als Datenmenge keine Entscheidung erlauben. Solche Evaluation einer Bedeutungshypothese kann sich auf die in der jeweiligen epistemischen Situation *vorhandenen* Alternativen beschränken. Doch – zumindest in der naturwissenschaftlichen Evaluation – liegt die Pointe in der metatheoretischen Möglichkeit einer Verallgemeinerung: In *jeder* epistemischen Situation, auch wenn in ihr konkret keine alternative Theorie vorliegt, ließen sich immer Alternativen *imaginieren*, so dass sich der Anknüpfungspunkt als eine von historischen Situationen unabhängige, immer anwesende Konstellation auffassen ließe. Hinzu kommt, dass die Situation der Prüfung einer Bedeutungshypothese bei gegenteiligem empirischem Befund *immer* verschiedene Möglichkeiten der Revision des an der betreffenden Prüfsituation beteiligten Wissens zulässt. Das schließt dann grundsätzlich nicht aus, dass die zur Prüfung und Beurteilung anstehende Bedeutungshypothese sich als immerfort geltender Wissensanspruch bewahren lässt, also: *Unterdeterminiertheit* aufgrund einer holistisch aufzufassenden Situation der Prüfung – oder besser: aufgrund der Nichtisolierbarkeit des Prüfgegenstandes in der jeweiligen Prüfsituation. – Will man (b) die Plausibilität einer bedeutungszuschreibenden Hypothese im Hinblick auf den Kontext bewerten, kann dies nur per Induktion erfolgen. *Drittens* kann man versuchen, die Plausibilität der Befunde aufgrund der Hypothese zu bewerten. Dies erfolgt, wie oft behauptet wird, (i) durch einen ›Schluss auf die beste Erklärung‹.³³ Obwohl es nicht selten parallelisiert wird mit der Abduktion nach Peirce, handelt es sich um keinen Schluss, der auf eine zuvor ›unbekannte‹ Hypothese führt. Vielmehr ist es ein (induktiver) Schluss auf die Güte der Interpretation; dieser Schluss besteht im Wesentlichen auf die unterschiedliche Erfüllung gegebener Hypothesen hinsichtlich bestimmter Evaluationskriterien (Gütekriterien: etwa größere Erklärungskraft, größere Einfach-

33 Zur Kritik vgl. Klärner 2003.

heit). Angesichts der Unbestimmtheit von Hypothesen durch die Evidenz handelt es sich nicht um einen mehr oder weniger trivialen Rückschluss, sondern die Last liegt allein auf den *Kriterien*, die für die Hypothese bei dem ›Schluss auf die beste Erklärung‹ angenommen werden. Die Grenzen der Anwendbarkeit im Fall von Interpretationshypothesen liegen in dem oben bereits festgehaltenen Aspekt, dass die Bedeutungshypothese zwar mitunter mehreres zu erklären vermag, aber keinen Gesetzescharakter hat. Hinzu kommt, dass die *Relevanz* dessen, was eine Bedeutungshypothese zu erklären vermag, abhängig ist von der Bedeutungs- und Interpretationskonzeption.

Eine Bedeutungshypothese kann (ii) Prognosen machen und erlauben, auf ein bislang nicht vorhandenes Wissen zu schließen.³⁴ (iii) kann man die *ad-hocness-Charakter* von Bedeutungshypothesen beurteilen und (iv) man kann zwischen *sensus explicitus* und *sensus implicitus* unterscheiden (nicht zu verwechseln mit eigentlichem/wörtlichem und uneigentlichem/nichtwörtlichem Sinn): Es geht dann um die Festlegung der Erzeugungsregeln für den impliziten Sinn aus einem gegebenen expliziten. Wenn diese Erzeugungsregeln etwa deduktionslogischer Art sein sollen, sind in der Regel die Mengen implizierter Bedeutungen einzuschränken, es muss mithin einen Filter für die als *relevant* angesehenen Implikationen geben, um nicht zu trivialen Ergebnissen der Bedeutungszuweisung zu gelangen. Ein Beispiel: p sei eine explizite Bedeutung eines Textes oder einer Textstelle, dann folgt daraus nach disjunktiver Erweiterung p v q, wobei q ein beliebiger (mit p vereinbarer) Satz sein kann. Schließlich (v) ist die Plausibilität der Bedeutungshypothese im Rekurs auf den hermeneutischen Zirkel zu bewerten.

8 Der sogenannte hermeneutische Zirkel

Zum Abschluss möchten wir einige Aspekte des sogenannten hermeneutischen Zirkels ansprechen, der nicht selten als zentraler Unterschied zwischen naturwissenschaftlichem und geisteswissenschaftlichem Argumentieren angeführt wird – aber, wie bereits eingangs erwähnt, ist er auch für die Naturwissenschaften entdeckt worden.

Zunächst zum Ausdruck *Zirkel*. Eine zirkuläre *Argumentation* ist in logischer Sicht eine Argumentation, in der die Schlussfolgerung als eine oder als die einzige Prämisse in einem diese Schlussfolgerung *begründenden* deduktiven Schluss auftritt (1).

³⁴ Bereits am Beginn des 20. Jahrhunderts findet sich von Hermann Diels eine Schrift zur Prognose in der Philologie, vgl. Diels 1911.

(1) $A \rightarrow A$ oder $(A \wedge B) \rightarrow A$ ³⁵

Es gibt noch eine hypothetisch-induktive Variante, bei der in Gestalt eines Rückschlusses von der Folgerung auf die Prämisse (oder die Prämissen) deren Wahrscheinlichkeit vergrößert wird:

(2) (2₁) $A \rightarrow A$ und $A \curvearrowright A$
 oder
 (2₂) $(A \wedge B) \rightarrow A$ und $A \curvearrowright A$ ³⁶

Für (2₂) gilt als Anforderung, dass A nicht allein aus B folgt und dass die Wahrscheinlichkeit von $(A \wedge B) \rightarrow A$ und $A \curvearrowright A$ größer ist als bei $A \rightarrow A$ und $A \curvearrowright A$; ferner dass die Wahrscheinlichkeit von A bei $(A \wedge B) \rightarrow A$ größer ist als nur bei B.

Bei zirkulären Schlüssen liegt nicht notwendig ein logischer Fehler vor. Wir haben mit Bedacht den Ausdruck *Argumentation* gewählt.³⁷ Für das Argumentieren gelten zum einen epistemische Anforderungen an ihre Güte – so ist denn auch der *hermeneutische* Zirkel ein *epistemischer* Zirkel; zum anderen bedeutet das aber auch, dass Argumentationen in Kontexten und in epistemischen Situationen zu sehen sind. Sie haben mithin *pragmatischen* Charakter. Es handelt sich dann um die Frage, inwiefern die Anwendung der Argumentationsschemata (1) oder (2₁) und (2₂) eine angemessene Rekonstruktion eines auf den *ersten Blick* zirkulären Argumentierens bietet.

Die umfangreiche, insbesondere im angloamerikanischen Raum ausgetragene Erörterung des zirkulären Argumentierens – zumeist unter dem Stichwort *begging the question* (nach *petitiones* oder *petitio principii*)³⁸ – versucht Verwendungen wirklich zirkulärer Argumentation von solchen zirkulären Schlüssen zu unterscheiden, die den Anschein der Zirkularität bei pragmatischer Analyse oder im Rahmen einer informellen Logik verlieren – es geht also um die Frage, ob zirkuläre Argumentationen epistemisch notwendig vitiös seien (so z. B. Walton 1985). Hierzu gehört beispielsweise auch die Beobachtung, dass es nicht nach der Wortgestalt, nicht um orthographische Identität geht, sondern es nach der Bedeutung der verwendeten Wörter auf eine propositionale Identität ankommt und sich so ein Fehlschluss wie etwa die *quaternio terminorum* vermeiden lässt, aber auch der Eindruck von Zirkularität verschwinden kann.

³⁵ Dabei steht \wedge für die Konjunktion und \rightarrow für logische Schlussfolgerung oder Implikation.

³⁶ Dabei meint \curvearrowright den induktiven Rückschluss.

³⁷ Zu einem Versuch einer Rekonstruktion im Rahmen der epistemisch-doxastischen Relevanzlogik vgl. Jacqueline 1993; zu einer anderen Rekonstruktion vgl. Betz 2010.

³⁸ Zu einem Überblick zur Forschung vgl. Walton 2006.

Die Darlegungen im Rahmen der Hermeneutik der Naturwissenschaften, wenn denn einmal Beispiele von Wissensentwicklungen angeführt werden, verfahren dabei schematisch in der Weise, dass man einen Wissenszustand Z_1 mit bestimmten Vorannahmen und einen hierzu veränderten Zustand Z_2 beschreibt. Der Übergang von Z_1 zu Z_2 wird dann mit einem hermeneutischen Zirkel oder als »inherently hermeneutical« gedeutet – nur ein Beispiel: So sollen die Darlegungen zu den Wissensprozessen von Ptolemäus, Kopernikus, Brahe, Kepler, Galileo und Newton zeigen, »that the scientific *praxis* as a whole is inherently hermeneutical, and the same is true for all its constitutive aspects« (Kockelmans 1997, 300). Immer wieder ist das dann nicht mehr als eine sprachliche Umschreibung der *black box* der Prozesse des Übergangs von Z_1 zu Z_2 , der man durch die mehr oder weniger willkürliche Wahl einer Beschreibungssprache nur einen Namen gibt, aber die man nicht zu erhellen vermag. Man bemüht sich gerade nicht, die in den Überlieferungen noch erkennbaren einzelnen Schritte zu rekonstruieren. Es handelt sich um eine triviale Beschreibung, die nichts zu erklären vermag und weit hinter dem zurückbleibt und »unsichtbar« macht, was man über Übergänge von Z_1 zu Z_2 etwa im Fall von Kepler mittlerweile erkundet hat.³⁹ Doch man weiß aufgrund des (hermeneutischen) Vorverständnisses, dass solche Übergänge letztlich durch den »hermeneutischen Zirkel« strukturiert sind:

The important thing to note here is that all scientific work is done within a hermeneutic circle, which no science can ever overcome. This, however, does not mean that scientists would be unable to make true statements about what is; yet it does mean that none of these statements will ever be absolute or eternal, definitive or comprehensive. They state something that is true without ever exhausting the truth about what is. (Kockelmans 1997, 313)

Oder:

[...] an interpretive process which can understand thanks to Heidegger's conception of the hermeneutic circle [...] a making explicit of what I understand, a developing, deepening, and enriching one's involvements and expectations – so that the eventual moment of confidence occurs in the form of recognition of the presence of something that is already familiar. (Crease 1993, 150)

³⁹ So heißt es bei Kockelmans abschließend zu Kepler: »It is thus perfectly clear that Kepler in description and explanation projected the observed phenomena upon frameworks of meaning that were developed totally independently of his own observations. With respect to his observations, he looked at all phenomena and data from the perspective of Copernicus's heliocentric theory, whereas in explanations the observed phenomena were projected on a framework of meaning determined by Scriptures, theology, and Pythagorean and Platonic philosophical ideas. In other words, his work, too, is hermeneutic through and through, and rather arbitrary at that.« (1997, 303f.)

Die Zuschreibung eines hermeneutischen Zirkels ist von den faktischen Gegebenheiten unabhängig. Die angeführten Beispiele tragen mithin nichts zur Plausibilisierung eines solchen Vorverständnisses bei, sie sind nur Illustrationen von etwas, für das, was man allgemein über den Denkprozess aus der (vermeintlichen) Einsicht in die ›Sache‹ meint, (vorab) als *hermeneutisch zirkulär* beschreiben zu können – eine Metaregel, die keiner induktiven Bestätigung bedarf und die auch nicht als eine Präsumtion auftritt, die scheitern kann. Sie hat dabei nur den Anschein, selber zirkulär zu sein, aber sie ist es nicht, weil diese Metaregel, die aus der ›Einsicht in die Sache‹ gewonnen ist, mehr oder weniger als selbstevident gilt. Doch dass der Kopf von Wissenschaftlern bei der Findung neuen Wissens keine *tabula rasa* ist,⁴⁰ ist trivial als Feststellung nicht nur für Wissenschafts- und Philosophiehistoriker. Letztere interessieren sich eher für die Frage, inwiefern vorliegende Argumentationen vitiös zirkulär sind, etwa die von Descartes in den *Meditationen*. Vieles hängt davon ab, welche Zielsetzung man Descartes im Blick auf seine Argumentation zuschreiben kann, etwa die Vermeidung eines Pyrrhonistischen Skeptizismus. Ähnliches lässt sich für die Frage anführen, inwieweit Einsteins frühe Ableitung der Masse-Energie-Äquivalenz zirkulär war, wie Herbert Eugen Yves 1950 zeigen konnte.⁴¹ Das gilt allerdings nicht für Einsteins spätere Herleitungen. Zudem hat sich die Erklärung des Michelson-Morley Experiments auf der Grundlage der relativistischen Theorie, *ohne* die elektromagnetischen Theorie aufzugeben, dem Verdacht der zirkulären Argumentation ausgesetzt.⁴² Hierauf können und brauchen wir nicht weiter einzugehen, auch nicht auf die Vorwürfe der zirkulären Begründung einer Induktionsregel oder der Rechtfertigung der Deduktion. Für letzteres nur ein Beispiel:

40 Ebd., 311f.: »Many other such examples could be cited, but the ones mentioned are adequate to show what leading scientists do when they formulate new ideas. In every scientific theory there are assumed a number of assumptions or prejudgments, on the basis of which natural phenomena are interpreted in harmony with what in hermeneutic phenomenology is called the objectifying thematization.« Der bescheidene Hinweis darauf, dass man weitere Beispiel anführen könnte, erübrigt sich, denn man hat das Allgemeine: »The hermeneutic nature of the entire enterprise should now have become obvious. Let me point to the most important hermeneutic dimensions of modern science. First of all, all forms of scientific description, explanation, and understanding are sophisticated forms of interpretation. A scientist does not state what a thing is, but merely how it will appear under a given number of assumptions. Thus a scientist always begins in a hermeneutic situation with its typical fore-having, fore-sight, and fore-conception.« (ebd., 312)

41 Vgl. hierzu Turner/Hazlett 1979.

42 So z. B. Dingle 1967.

The Basic point is that justifications of deduction themselves presuppose deduction. They are circular because they appeal to the very principles of inference that are in question. In this respect the justification of deduction is in the same predicament as the justification of induction which tacitly make inductive moves by applying the fact that induction ›works‹. Our two basic modes of reasoning are in an equally hopeless state with regard to their rational justification. (Barnes/Bloor 1982, 41)

Rechtfertigungen sind immer wieder versucht worden – nicht zuletzt mit Hilfe der Vorstellungen zu *äquilibristischen Geltungserklärungen und Überlegungsgleichgewichten* (*method of wide reflective Equilibrium*). So heißt es in einer für die Diskussion wirkungsvollen Passage bei Nelson Goodman:

Principles of deductive inference are justified by their conformity with accepted deductive practice. Their validity depends upon accordance with the particular deductive inferences we actually make and sanction. If a rule yields unacceptable inferences, we drop it as invalid. Justification of general rules thus derives from judgments rejecting or accepting particular deductive inferences.

This looks flagrantly circular. I have said that deductive inferences are justified by their conformity to valid general rules, and that general rules are justified by their conformity to valid inferences. But this circle is a virtuous one. [...] The process of justification is the delicate one of making mutual adjustments between rules and accepted inferences; and in the agreement thus achieved lies the only justification needed for either. (1983, 64)

Nicht eingehen können wir in diesem Zusammenhang auf das naheliegende sog. Münchhausen-Trilemma der Begründung von Wissensansprüchen:⁴³ Die Begründung erfolgt entweder dogmatisch oder selbstevident, sie führt zu einem infiniten Regress oder sie verfährt zirkulär. Die Elemente dieses Trilemmas reichen zurück bis zu den skeptischen Philosophen der Antike.⁴⁴

Als Beispiel für die dogmatische Lösung erscheint die Begründung des *principium contradictionis* bei Aristoteles als das sicherste Prinzip überhaupt, bei dem keine Täuschung möglich sei: »[...] das sicherste unter allen Prinzipien ist dasjenige, bei welchem Täuschung unmöglich ist; [...] welches aber dies ist, wollen wir nun angeben: daß nämlich dasselbe demselben und in derselben Beziehung [...] unmöglich zugleich zukommen und nicht zukommen kann« (*Metaph*, IV, 3, 1005^b5ff.).

⁴³ Vgl. z. B. Lehrer 1977, 34: »And I assign the probabilities the way I do because I accept as knowledge or hypotheses induced from such knowledge. Cycling, is apparent. The alternative is dogmatism about first principles. But cycling is better than postulating. For, it fits epistemology with history, enabling us to explain how we have got what we have, and, at the same time, provides us with a rational methodology to represent a revisionist epistemology which has been urged by a variety of contemporary philosophers.«

⁴⁴ Die Auflösung des Aristoteles findet sich in *Analytica posteriora*, I, 2, 72^a15–25.

Zwei Momente sind dabei wichtig: Nach Aristoteles (a) sage derjenige, der dieses Prinzip nicht anerkennt, nichts *Bestimmtes* (vgl. ebd., IV, 4, 1006^a11ff. und 1007^b26ff.). Und (b) anerkenne derjenige, der es leugne, es bereits (ebd., VI, 4, 1008^b7ff. und IV, 5, 1010^b9ff.). Oder wie es Platon formuliert: Wer den Satz des Widerspruchs bestreite, vernäht allen Gegnern den Mund – aber freundlicherweise auch sich selbst (*Euthydemos*, 303e). Das lässt sich so deuten, dass das Prinzip deshalb begründet ist, weil es immer vorausgesetzt wird, wenn man argumentiert.⁴⁵ Es lässt sich als *self-supporting* ansehen.⁴⁶ Freilich sind solche Argumente nicht vom Zirkelverdacht ausgenommen: »The so-called self-supporting arguments are [...] circular in the following precise sense: the conclusiveness of the argument cannot be established without assuming the truth of the conclusion« (Salmon 1957, 47).

Die Deduktion, das syllogistische Argumentieren selber,⁴⁷ stand mitunter unter Zirkelverdacht, nicht zuletzt angesichts des (vermeintlichen) Umstands, dass es nicht zu etwas Neuem führe: Weithin bestand die Überzeugung später darin, dass der Syllogismus nicht als *ars inveniendi* taue,⁴⁸ nichts Neues erschließen lasse, wobei nicht immer klar war, was als Neues gelten konnte (vgl. u. a. Gomperz 1930). Aber auch die naturwissenschaftlichen Verfahren wurden unabhängig davon in der Geschichte der Philosophie nicht selten mit dem Vorwurf konfrontiert, zirkulär zu verfahren: So häufen sich im 17. Jahrhundert die Bedenken, dass beim *syllogistischen Beweisen* in der Form eines *syllogismus circularis*, einer *demonstratio reciproca* ein *circulus vitiosus* drohe.

Zurück zur Rekonstruktion vorliegender Argumentationen. Nach unseren Ausführungen zum Problemkonzept kann es sich bei den Befunden um ein Hintergrundwissen (Hintergrundüberzeugungen) handeln, das nicht explizit in der Argumentation formuliert wird. So lange dieses implizite Wissen nicht erschlossen ist, lässt sich über den *nichtzirkulären* Charakter einer Argumentation nicht urteilen, und es müsste eine entsprechende Es-gibt-Behauptung negiert werden. Noch komplexer wird es dann, wenn das Argumentieren als ein auf Adressaten bezogenes Argumentieren aufzufassen ist, das (allein) darauf gerichtet ist, den Adres-

⁴⁵ Zu den Problemen der Rekonstruktion vgl. u. a. Zwergel 1972, Seddon 1981. Vgl. zudem die Beiträge im *Canadian Journal of Philosophy* 16 (1986) und Hutchison 1988, Rapp 1993, Wedin 2003.

⁴⁶ Zu Problemen solcher Argumentationen vgl. u. a. Lehrer 1978, Kap. 4 und 5, 72–121, oder Cling 2003, 279–303.

⁴⁷ Zirkelverdacht gegenüber dem Syllogismus findet sich bereits bei Sextus Empiricus, *Pyrh Hypo*, II, 196: *εἰς τὸν διάλληλον ἐμπίπτουσι λόγοι*. Zur Rezeption der Schriften des Sextus und der Verbreitung skeptischer Vorstellungen aus der neueren Forschung vgl. u. a. Floridi 2002. – Erneuert findet sich der Zirkelverdacht im 19. Jahrhundert bei John Stuart Mill, vgl. hierzu Walton 1977.

⁴⁸ Zum Hintergrund vgl. auch Pozzi 1981 sowie van Peursen 1993; vgl. ferner Charrak 2005.

saten von der Schlussfolgerung durch die Prämissen zu überzeugen. Handelt es sich bei den Adressaten um mehr als eine Person, dann kann der Fall eintreten, dass ein und dieselbe Argumentation für den einen vitios, für den anderen hingegen nicht vitios ist (vgl. Biro 1977, 262f.; Sinnott-Armstrong 1999).

Als eine allgemeine Maxime der Rekonstruktion kann dabei jedoch nicht gelten, dass es beim Argumentieren keinen *circulus vitiosus* gibt. Hingegen beruht die Zuschreibung eines hermeneutischen Zirkels bei Wissensübergängen auf einem Wissen über die Bedingungen des Aktes des Verstehens oder Erkennens, nach dem er *per se immer* zirkulär ist: Das Zirkuläre gehört gleichsam zum Wesen allen Erkennens, und das Problem einer Unterscheidung von vitiosen und nicht-vitiosen Zirkeln stellt sich womöglich überhaupt nicht:

In diesem Zirkel ein vitiosum sehen und nach Wegen Ausschau halten, ihn zu vermeiden, ja ihn auch nur als unvermeidliche Unvollkommenheit »empfinden«, heißt das Verstehen von Grund auf mißverstehen. Nicht darum geht es, Verstehen und Auslegung einem bestimmten Erkenntnisideal anzugleichen, das selbst nur eine Abart von Verstehen ist, die sich in die rechtmäßige Aufgabe einer Erfassung des Vorhandenen in seiner wesenhaften Unverständlichkeit verlaufen hat. (Heidegger 1986, 153, Hervorhebung im Original)

Mitunter wird anstelle der Zirkel-Metapher die der Spirale gesetzt:

This process of inquiry is *hermeneutical* because it is a search for a theoretical meaning to be fulfilled in experience. The process has a repetitive pattern, from theory to experience, then back to theory ... and so on. Analysed in this way, the process is one of the *hermeneutical circle*. Many are confused by the word »circle« taking to mean »return to the starting point« but that is not what it means. The »circle« of hermeneutics indicates the repetitive cycling between theory and experience from which comes the progressive character of the inquiry. Some prefer the term »*hermeneutical spiral*« which indicates both the cycling and the progressive character of the process. (Heelan 1997, 279)

Die Metapher der Spirale – freilich wurde sie schon recht früh verwendet⁴⁹ – drückt zwar eine Entwicklung oder Veränderung beim Übergang von Z_1 zu Z_2 mit der Vorstellung einer Höherentwicklung bei jedem der erreichten Wissenszustände aus. Doch das scheint keine leicht zu überprüfende Annahme über die fortwährende Progression der Zustandsübergänge zu sein. Zugleich scheint eine

⁴⁹ Vgl. bereits Blass 1886, 171; später z. B. Lorenzen 1978, 20: »In leichter Modifikation des Dilthey'schen Terminus »Hermeneutischer Zirkel« möchte ich daher lieber von einer hermeneutischen Spirale sprechen.« Vgl. auch Kamlah/Lorenzen 1967, 52. Diemer stellt fest, dass zunehmend der Gebrauch des Ausdrucks »hermeneutische Spirale« den des »hermeneutischen Zirkels« ersetzt (1977, 144). Vgl. schließlich Geier 1983, 133, der der Auffassung, im hermeneutischen Zirkel einen »logischen Fehler« zu sehen, entgegenhält, dass es beim Verstehen »gar nicht um eine logisch-semantisch explizierbare Erkenntnisystematisierung [geht], sondern um die eher spiral- als kreisförmige Vertiefung eines unabschließbaren Verständnisses«.

solche Vorstellung die *Möglichkeit* vitiös zirkulärer Argumentationen leugnen zu müssen, denn dann kann der Übergang von Z_1 zu Z_2 keine Weiterentwicklung sein und Z_2 wäre epistemisch gleichwertig mit Z_1 . Es handelt sich um keine ›Höherentwicklung‹, sondern um eine Bewegung, die in sich zurückkehrt. Andere metaphorische Beschreibungen scheinen kaum glücklicher zu sein.⁵⁰

Es sind zwei Fragen, die zu unterscheiden sind: (a) die nach dem faktischen argumentativen Verhalten und (b) die nach den Normen einer begründenden Argumentation bzw. der Evaluation solcher Argumentationen. Zirkuläre Argumentationen stellen die Verletzung von Argumentationsnormen dar, die als erforderlich gelten, um ein bestimmtes Argumentationsziel zu erreichen – und das ist unabhängig davon, ob mit einer vitiösen Argumentation bei einem Adressaten bestimmte Überzeugungen erzeugt wurden, die von seinen vorangegangenen abweichen.

Der Hinweis auf faktisches Argumentationsverhalten zeigt unter Umständen nur, dass bestimmte Argumentationsnormen *nicht geteilt* werden. Ein solcher Hinweis behebt die argumentative Zirkelproblematik erst dann, wenn aufgezeigt wird, dass die betreffenden Argumentationsnormen nicht *per definitionem* aus der Formulierung des Argumentationsziels folgen oder aber dass das Argumentationsziel trotz Normenverletzung in nichtvitiöser Weise argumentativ erreicht werden kann. Diese beiden Optionen laufen letztlich darauf hinaus, den Nachweis für alternative, unter Umständen schwächere Argumentationsnormen bei Beibehaltung des Argumentationsziels zu führen.

Als hilfreich für die Erörterung erweist sich die Unterscheidung zweier Typen des Zirkels: des *pragmatischen* und des *normativen* Zirkels: Der pragmatische Zirkel bezieht sich auf die Beschreibung einer Handlungsfolge $\langle H_1, \dots, H_n \rangle$, bei der mit einer Handlung H_i (wobei $1 \leq i < n$) Zustände erzeugt werden, die zugleich die Voraussetzung bilden für die Realisierung der in der Handlungsfolge nachfolgenden Handlung H_{i+1} . Wenn für ein Paar H_i und H_j aus $\langle H_1, \dots, H_n \rangle$ gilt: $i \leq j$ sowie $j \leq i$, dann ist $\langle H_i, H_j \rangle$ nur realisierbar, wenn $i = j$. Ist das *nicht* der Fall, so lässt sich eine solche Handlungsfolge womöglich beschreiben, aber nicht verwirklichen.

Daneben gibt es Zirkel, die sich verwirklichen lassen. So lässt sich beispielsweise eine Definition aufschreiben, in der *idem per idem* definiert wird. Eine solche Definition gilt als zirkulär, weil sie mit bestimmten *Standards* des Definierens in Konflikt gerät. Ein solcher *normativer* Zirkel lässt sich – wenn er nicht zugleich auch ein pragmatischer ist – immer realisieren. Er erreicht aber aufgrund der fehlenden Erfüllung von Standards, die bei der Erreichung des gesteckten

50 So spricht Gadamer von »konzentrischen Kreisen« (1990, 296).

Ziels angesetzt werden und es bestimmen, sein Ziel *niemals*. Die Unterscheidung zwischen pragmatischem und normativem Zirkel setzt voraus, dass ein Unterschied gemacht wird zwischen der Beschreibung einer Handlungsfolge, die sie zu identifizieren erlaubt, und der Beschreibung derselben Handlungsfolge anhand von Standards, die von ihr ganz, teilweise oder überhaupt nicht erfüllt werden. Wie bereits erwähnt ist der *Sprachgebrauch* hier gespalten. Im Hinblick auf das Beispiel ließe sich sowohl sagen, dass eine *Definition* vorliegt, die als *zirkulär* zu klassifizieren ist, als auch, dass aufgrund der Zirkularität es sich nicht um eine *Definition* handelt. Ähnlich vage ist der Sprachgebrauch beim Ausdruck ›Begründung‹.

Für den epistemischen hermeneutischen Zirkel ist die Forderung, die zu seiner Vermeidung führt, naheliegend: Die Prämissen müssen einen *Geltungs-* oder *Anerkennungsüberschuss* gegenüber den Schlussfolgerungen haben. Das ist freilich schon lange gesehen worden. Nur ein Beispiel: Beim wohl ersten Mal, bei dem hermeneutische Regeln einer *hermenutica generalis* in die Logik aufgenommen werden – es handelt sich um Bartholomaeus Keckermanns *Systema logicae* (vgl. Danneberg 2005b; 2011) –, fordert die letzte Regel, *dass die dunklen Stellen durch klare erläutert werden: Dunkle Stellen sollen durch klarere ausgelegt werden, nicht aber dunkle durch ebenso dunkle* (vgl. Keckermann 1603, 376). Diese Regel hat gegenüber den anderen fünf Regeln bei Keckermann einen Sonderstatus; es ist eine *Maxime*, die jede hermeneutische Argumentation anleitet. Ihre eigentliche Pointe bietet die gegebene Begründung: »non autem obscura per aequè obscura« (ebd.). Damit wird deutlich – Keckermann behandelt in traditioneller Weise vor der Metaregel separat auch die ›Dunkelheit‹ einzelner Ausdrücke –, dass mit dem Grad der Klarheit eine *epistemische* Eigenschaft bei der Argumentation für die Interpretation einer Stelle gemeint ist und dass der eigentliche Sinn der Regel auf die Vermeidung eines *circulus in probando* zielt. Das zeigt dann aber auch, dass diese Regel nur einen Sonderfall einer allgemeineren *Maxime* des Begründens darstellt. Da es in der Zeit zum selbstverständlichen Wissen gehört, fehlen bei Keckermann nähere Erläuterungen zur Herkunft dieser *Maxime*. Die allgemeinere Regel geht auf Aristoteles zurück (vgl. *Analytica posteriora*, I, 3, 72^b25ff.).⁵¹ Eine solche Regel war allgemein bekannt – so heißt es bei Martin Luther: »Es musz yhe die heilige schrifft klerer leichter unnd gewisser sein den aller anderer schrifft [...], szo mag yhe niemand ein tunckel rede durch ein mehr tunckel rede beweissen: [...]« (2003b, 317).

⁵¹ Vgl. hierzu auch Aristoteles, *Analytica posteriora*, I, 2, 71^b33ff. Den Zirkel bezeichnet er als Dialelle (διὰλλήλος τρόπος). Vgl. hierzu u. a. Woods/Walton 1982.

Besonders deutlich zeigt sich das an dem relativen Charakter: *leichter und gewisser*. Die Heilige Schrift genießt epistemische Priorität: Sie gilt als »lebensherr und meister über alle schrift und lere auff erden« (ebd.) – und Luther sieht sich hierbei nicht als Neuerer, sondern beruft sich auf die Autorität der Kirchenväter, aber auch auf die des Aristoteles (vgl. Luther 2003a, 98). Auch Luthers Formulierung zeigt, dass diese Regel des Verstehens nur als ein Sonderfall einer allgemeineren Maxime des Begründens aufgefasst wurde. Abgesehen von den logischen Lehrwerken dürfte zu ihrer Verbreitung eine entsprechende Formulierung in Quintilians *Institutionis Oratoriae* beigetragen haben (vgl. *Inst Orat*, V, 10, 11–12), die wiederum eine (wenn auch wesentlich stringenter) Paraphrase der Ausführungen Ciceros in *De Inventione* darstellt (vgl. *De Inv* I, 44–48). Sie bildet in der Folgezeit immer wieder die Grundlage für die Versuche, einen (hermeneutischen) *Zirkel des Beweisens* zu vermeiden, aufgefasst als ein Beweisen *idem per idem* oder *obscurum per aequum obscurum interpretari* (vgl. Danneberg 2005a). Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. So gilt nach Siegmund Jakob Baumgarten für die Abwehr zirkulärer Begründung die Grundregel, »daß man keine *rem incertam per aequum incertam* erweisen könne«, und er fährt fort: »Also, wenn jemand zum Beweis einer sehr unwahrscheinlichen Bedeutung einen andern Ort, der eben so unwahrscheinlich nach derselben Meinung erklärt wird, einführen wolte, so würde solches nichts entscheiden, sondern auf einen offenbaren Cirkel im Beweisen hinauslaufen« (1769, 2. Hauptst., § 33, 128).⁵²

Noch eine abschließende Bemerkung zum hermeneutischen Zirkel in der philosophischen Hermeneutik. Ein solches Zirkelkonzept findet keinen Rückhalt in der traditionellen Hermeneutik, wie sie sich im 18. Jahrhundert und zum Beginn des 19. Jahrhunderts ausgebildet hat. Der hermeneutische Zirkel ist vollständig traditionslos und eine Neuschöpfung der philosophischen Hermeneutik. Bei Emil Staiger heißt es:

Längst hat uns die Hermeneutik gelehrt, daß wir das Ganze aus dem Einzelnen, das Einzelne aus dem Ganzen verstehen. Das ist der hermeneutische Zirkel, von dem wir heute nicht mehr sagen, daß er an sich ›vitiosus‹ sei. Wir wissen aus Heideggers Ontologie, daß alles menschliche Erkennen sich in dieser Weise abspielt. [...] Wir haben den Zirkel also nicht zu vermeiden; wir haben uns zu bemühen, richtig in ihn hineinzukommen. (1955, 11)

Wie in der Tradition nicht selten wird hier das Problem der Hermeneutik als des Erkennens eines Ganzen aus seinen Teilen und umgekehrt angesehen. Gleichwohl ist es so, dass die traditionelle Hermeneutik – etwa eines Schleiermachers (Danneberg 1998; 2009) oder eines August Boeckh (vgl. Danneberg 2013) – zwar die

52 Zu Baumgartens Hermeneutik vgl. Danneberg 1994.

Gefahr eines vitiösen Zirkels bei der Ganze-Teil-Relation gesehen hat, aber ihn immer vermeiden wollte. Für die Theoretiker der Philologie wie der Hermeneutik faktisch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gibt es keinen unlösbaren hermeneutischen Zirkel: Es sind zwar Zirkelprobleme gesehen worden, aber keine unlösbaren oder nur scheinbare. Vor der philosophischen Hermeneutik gibt es keine Sicht der Hermeneutik als auf dem hermeneutischen Zirkel beruhend (vgl. Danneberg 1995a). Die Formel Heideggers: »Das Entscheidende ist nicht, aus dem Zirkel heraus –, sondern in ihn nach der rechten Weise hineinzukommen« (Heidegger 1986, 153) – wirft Probleme auf, auf die wir hier nicht eingehen können.

Literatur

- Aristoteles, *Metaphysik*, hg. von Horst Seidel, übers. von Herman Bonitz, Hamburg 1989.
- Aubier, Dominique, *Don Quichotte. Prophète d'Israël*, Paris 1966.
- Barnes, Barry/David Bloor, Relativism, Rationalism and the Sociology of Science, in: Martin Hollis/Steven Lukes (Hg.), *Rationality and Relativism*, Cambridge 1982, 21–47.
- Bartlett, Steven, James, The Idea of a Metalogic of Reference, *Methodology and Science* 9 (1976), 85–92.
- Baumgarten, Siegmund Jacob, *Ausführlicher Vortrag der Biblischen Hermeneutic*, hg. von Joachim Christoph Bertram, Halle 1769.
- Betz, Gregor, Petitio principii and Circular Argumentation as Seen from a Theory of Dialectical Structures, *Synthese* 175 (2010), 327–349.
- Biro, John, Rescuing Begging the Question, *Metaphilosophy* 8 (1977), 257–271.
- Blair, J. Anthony, Walton's Argumentation Schemes for Presumptive Reasoning. A Critique and Development, *Argumentation* 15 (2001), 365–379.
- Blass, Friedrich, Hermeneutik und Kritik, in: Iwan von Müller (Hg.), *Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft in systematischer Darstellung*, Bd.1, Nördlingen 1886, 147–295.
- Böschenstein, Renate/Karl Pestalozzi, Der Brief eines Lords. Kirchensprache und Sprachkrise, in: Joachim Burkhardt (Hg.), *Kirchensprache – Sprache der Kirche*, Stuttgart/Zürich 1964, 56–89.
- Borchardt, Rudolf, Hugo von Hofmannsthals prosaische Schriften [1917], in: R.B., *Gesammelte Werke in Einzelbänden, Prosa 1*, hg. von Maria Luise Borchardt, Stuttgart 1957, 86–89.
- Brown, Harald I., A Theory-Laden Observation Can Test a Theory, *British Journal for the Philosophy of Science* 44 (1993), 555–559.
- Brown, Harald I., Circular Justification, *Proceedings of the Biennial Meeting of the Philosophy of Science Association* 1 (1994), 406–414.
- Cardaillac Louis (Hg.), *Tolède XIIIe-XIIIe. Muselmans, chrétiens et juifs. La savoir et la tolerance*, Paris 1992.
- Castañares, Wenceslao, Interpretant and Subject. Semiotics or Hermeneutics, *Semiotica* 81 (1990), 193–202.
- Chalmers, Alan, The Theory-Dependence of the Use of Instruments in Science, *Philosophy of Science* 70 (2003), 493–509.
- Chang, Hasok, Circularity and Reliability in Measurement, *Perspectives of Science* 3 (1995), 153–172.

- Charrak, André, La critique du syllogisme dans Bacon et Descartes, *Les Études philosophiques* 75 (2005), 469–481.
- Cling, Andrew D., Self-Supporting Arguments, *Philosophy and Phenomenological Research* 66 (2003), 279–303.
- Collins, Harry M., *Changing Order. Replication and Induction in Scientific Practice. With a New Afterword* [1985], Chicago/London 1992.
- Collins, Harry M., The Experimenters' Regress as Philosophical Sociology, *Studies in History and Philosophy of Science* 33 (2002), 153–160.
- Crease, Robert P., *The Play of Nature. Experimentation as Performance*, Bloomington 1993.
- Danneberg, Lutz, Peirces Abduktionskonzeption als Entdeckungslogik. Eine philosophiehistorische und rezeptionskritische Untersuchung, *Archiv für Geschichte der Philosophie* 70 (1988), 305–326.
- Danneberg, Lutz, *Methodologien. Struktur, Aufbau und Evaluation*, Berlin 1989.
- Danneberg, Lutz, Interpretation. Kontextbildung und Kontextverwendung, *Sieger Periodicum zur internationalen empirischen Literaturwissenschaft* 9 (1990), 89–130.
- Danneberg, Lutz, Siegmund Jacob Baumgartens biblische Hermeneutik, in: Axel Bühler (Hg.), *Unzeitgemäße Hermeneutik. Interpretationstheorien im Denken der Aufklärung*, Frankfurt a.M. 1994, 88–157.
- Danneberg, Lutz, Die Historiographie des hermeneutischen Zirkels. Fake und fiction eines Behauptungsdiskurses, *Zeitschrift für Germanistik N. F.* 5 (1995), 611–624 (Danneberg 1995a).
- Danneberg, Lutz, Zur Theorie der werkimmanenten Interpretation, in: Wilfried Barner/Christoph König (Hg.), *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*, Frankfurt a. M. 1995, 313–342 (Danneberg 1995b).
- Danneberg, Lutz, Wie kommt die Philosophie in die Literatur?, in: Christiane Schildknecht/Dieter Teichert (Hg.), *Philosophie in Literatur*, Frankfurt a. M. 1996, 19–54.
- Danneberg, Lutz, Schleiermachers Hermeneutik im historischen Kontext. Mit einem Blick auf ihre Rezeption, in: Dieter Burdorf/Reinold Schmücker (Hg.), *Dialogische Wissenschaft. Perspektiven der Philosophie Schleiermachers*, Paderborn 1998, 81–105.
- Danneberg, Lutz, Zum Autorkonstrukt und zu einem methodologischen Konzept der Autorintention, in: Fotis Jannidis et al. (Hg.), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen 1999, 77–105.
- Danneberg, Lutz, Kontext, in: Harald Fricke et al. (Hg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2, Berlin/New York 2000, 333–336.
- Danneberg, Lutz, Idem per idem, *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen* 27/28 (2005), 28–30 (Danneberg 2005a).
- Danneberg, Lutz, Kontroverstheologie, Schriftauslegung und Logik als donum Dei. Bartholomaeus Keckermann und die Hermeneutik auf dem Weg in die Logik, in: Sabine Beckmann/Klaus Garber (Hg.), *Kulturgeschichte Preußens königlich polnischen Anteils in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 2005, 435–563 (Danneberg 2005b).
- Danneberg, Lutz, Weder Tränen noch Logik. Über die Zugänglichkeit fiktionaler Welten, in: Uta Klein/Katja Mellmann/Steffanie Metzger (Hg.), *Heuristiken der Literaturwissenschaft. Einladung zu disziplinexternen Perspektiven auf Literatur*, Paderborn 2006, 35–83.
- Danneberg, Lutz, Schleiermacher und die Hermeneutik, in: Annette B. Baertschi/Colin G. King (Hg.), *Die modernen Väter der Antike. Die Entwicklung der Altertumswissenschaften an Akademie und Universität im Berlin des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2009, 211–276.

- Danneberg, Lutz, Keckermann und die Hermeneutik. Ein Kommentar zu den hermeneutischen Regeln in seinem Werk *Systema Logicae*, in: Ralf Bogner et al. (Hg.), *Realität als Herausforderung. Literatur in ihren konkreten historischen Kontexten*, Berlin/New York 2011, 161–179.
- Danneberg, Lutz, Das Sich-Hineinversetzen und der *sensus auctoris et primorum lectorum*, in: Andrea Albrecht et al. (Hg.), *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*, Berlin/New York 2015, 407–458.
- Diels, Hermann, Wissenschaft und Prophezeiung, *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft und Technik* 6 (1911), 1–10.
- Diemer, Alwin, *Elementarkurs Philosophie. Hermeneutik*, Düsseldorf/Wien 1977.
- Dingle, Herbert, A Re-examination of the Michelson-Morley Experiment, *Vistas in Astronomy* 9 (1967), 97–100.
- Dingler, Hugo, Über den Zirkel in der empirischen Begründung der Geometrie, *Kant-Studien* 30 (1925), 310–330.
- Dörries, Matthias, Vicious Circles, or, The Pitfalls of Experimental Virtuosity, in: Michael Heidelberger/Friedrich Steinle (Hg.), *Experimental Essays. Versuche zum Experiment*, Baden-Baden 1998, 123–140.
- Duhem, Pierre, *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien*, Leipzig 1908 (ND Hamburg 1978).
- Eco, Umberto, *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*, Frankfurt a. M. 1977.
- Faur, José, Don Quichotte. Un talmudiste au passé souillé, in: Shmul Trigano (Hg.), *Le Juif caché. Marranisme et modernité*, Paris 2000, 159–168.
- Floridi, Luciano, *Sextus Empiricus. The Transmission and Recovery of Scepticism*, New York 2002.
- Fraher, Richard M., »Ut nullus describatur reus prius quam convinctur«. Presumption of Innocence in Medieval Canon Law, in: Stephan Kutter/Kenneth Pennington (Hg.), *Proceedings of the Sixth International Congress of Medieval Canon Law*, Vatican City 1985, 494–506.
- Franklin, Allan, How to Avoid the Experimenters' Regress, *Studies in History and Philosophy of Science* 25 (1994), 463–491.
- Gabriel, Gottfried, Kontinentales Erbe und analytische Methode. Nelson Goodman und die Tradition, *Erkenntnis* 52 (2000), 185–198.
- Gadamer, Hans-Georg, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* [1960], Tübingen ²1965.
- Gadamer, Hans-Georg, *Gesammelte Werke*, Bd. 1: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* [1960], Tübingen ⁶1990.
- Geier, Manfred, *Methoden der Sprach- und Literaturwissenschaft*, München 1983.
- Ginev, Dimitri, Scientific Progress and the Hermeneutic Circle, *Studies in History and Philosophy of Science* 19 (1988), 391–395.
- Ginev, Dimitri, On the Hermeneutic Fore-Structure of Scientific Research, *Continental Philosophy Review* 32 (1999), 143–168.
- Ginev, Dimitri, *Transformationen der Hermeneutik. Zum Dialog hermeneutischer Philosophie und wissenschaftlichen Forschungsprogrammen*, Würzburg 2008.
- Godin, Benoît/Yves Gringras, The Experimenters' Regress. From Scepticism to Argumentation, *Studies in History and Philosophy of Science* 33 (2002), 137–152.
- Gomperz, Heinrich, Kann die Deduktion zu »neuen« Ergebnissen führen?, *Kant-Studien* 35 (1930), 466–479.
- Goodman, Nelson, *Languages of Art. An Approach to a Theory of Symbols*, Indianapolis 1968.
- Goodman, Nelson, Replies, *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 39 (1981), 273–280.
- Goodman, Nelson, Routes of Reference, *Critical Inquiry* 8 (1981/82), 121–132.
- Goodman, Nelson, *Fact, Fiction, and Forecast* [1955], Cambridge ⁴1983.

- Heelan, Patrick A., Natural Science as a Hermeneutic of Instrumentation, *Philosophy of Science* 50 (1983), 181–204.
- Heelan, Patrick A., Fleck's Contribution to Epistemology, in: Robert S. Cohen/Thomas Schnelle (Hg.), *Cognition and Facts. Materials on Ludwik Fleck*, Boston et al. 1986, 287–307.
- Heelan, Patrick A., Yes! There Is a Hermeneutics of Natural Science. A Rejoinder to Markus, *Science in Context* 3 (1989), 477–488.
- Heelan, Patrick A., Hermeneutical Philosophy and the History of Science, in: Daniel O. Dahlstrom (Hg.), *Nature and Scientific Method*, Washington 1991, 23–36.
- Heelan, Patrick A., Why a Hermeneutical Philosophy of the Natural Sciences?, *Man and World* 30 (1997), 271–298.
- Heidegger, Martin, *Sein und Zeit* [1926], Tübingen ¹⁶1986.
- Hofmannsthal, Hugo von, *Brief des Lord Chandos an Francis Bacon*, mit einem Begleittext hg. von Rudolf Hirsch, Darmstadt 1975.
- Hruschka, Joachim, Die Unschuldsvermutung in der Rechtsphilosophie der Aufklärung, *Zeitschrift für gesamte Strafrechtswissenschaft* 112 (2000), 285–300.
- Hutchison, Douglas S., L'Épistémologie du Principe de Contradiction chez Aristote, *Revue de Philosophie Ancienne* 6 (1988), 213–227.
- Jacquette, Dale, Logical Dimensions of Question-Begging Argument, *American Philosophical Quarterly* 30 (1993), 317–327.
- Jahraus, Oliver, Sich selbst interpretierende Texte. Franz Kafkas *Von den Gleichnissen*, *Poetica* 26 (1994), 385–408.
- Jens, Walter, *Statt einer Literaturgeschichte* [1957], Pfullingen ⁵1962.
- Kamlah, Wilhelm/Paul Lorenzen, *Logische Propädeutik oder Vorschule des vernünftigen Redens*, revidierte Ausgabe, Mannheim/Wien/Zürich 1967.
- Kaser, Max, Beweislast und Vermutung im römischen Formularprozeß, *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische Abteilung* 71 (1954), 221–241.
- Kauffeld, Fred J., Presumptions and the Distribution of Argumentative Burdens of Proof in Acts of Proposing and Accusing, *Argumentation* 12 (1998), 245–266.
- Kaufmann, Arthur, Über den Zirkelschluß in der Rechtsfindung [1973], in: A.K., *Beiträge zur juristischen Hermeneutik sowie weitere rechtsphilosophische Abhandlungen*, Köln et al. 1984, 65–77.
- Keckermann, Bartholomäus, *Systema logicae. Tribus libris adornatum* [1600], Editio Secunda, ab Authore recognita & emendata, Hanoviae 1603.
- Kläerner, Holger, *Der Schluß auf die beste Erklärung*, Berlin/New York 2003.
- Kockelmans, Joseph J., *Heidegger and Science*, Washington 1985.
- Kockelmans, Joseph J., On the Hermeneutic Dimension of Natural Sciences, *Études Phénoménologiques* 2:3 (1986), 33–81.
- Kockelmans, Joseph J., On the Hermeneutical Nature of Modern Natural Science, *Man and World* 30 (1997), 299–313.
- Kockelmans, Joseph J., *Ideas for a Hermeneutic Phenomenology of the Natural Sciences*, Dordrecht 2002.
- Köller, Wilhelm, Der Peircesche Denkansatz als Grundlage für die Literatursemiotik, in: Achim Eschbach/Wendelin Rader (Hg.), *Literatursemiotik, T. 1: Methoden, Analysen, Tendenzen*, Tübingen 1980, 39–63.
- Köster, Rolf-Jürgen, *Die Rechtsvermutung der Unschuld. Historische und dogmatische Grundlagen*, Bonn 1979.
- Lehrer, Keith, The Knowledge Cycle, *Noûs* 11 (1977), 17–25.

Lehrer, Keith, *Knowledge*, Oxford 1978.

Lorenzen, Paul, Logik und Hermeneutik, in: P.L., *Konstruktive Wissenschaftstheorie*, Frankfurt a. M. 1978, 11–21.

Martin Luther, Assertio omnium articulorum M. Lvytheri per Bullam Leonis X. novissimam danmatorum [1520], in: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Abt. 1, Bd. 7: *Schriften, Predigten, Disputationen 1520/21*, Weimar 2003 [Nachdruck der Ausgabe 1897], 91–151 (Luther 2003a).

Luther, Martin, Grund und Ursach aller Artikel D. Martin Luthers, so durch römische Bulle unrechtlich verdammt sind [1521], in: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Abt. 1, Bd. 7: *Schriften, Predigten, Disputationen 1520/21*, Weimar 2003 [Nachdruck der Ausgabe 1897], 299–457 (Luther 2003b).

Markus, Gyorgy, Why Is there no Hermeneutics of Natural Sciences? Some preliminary Theses, *Science in Context* 1 (1987), 5–51.

Martz, Linda, Relations Between Conversos and Old Christians in Early Modern Toledo. Some Different Perspectives, in: Mark D. Meyerson/Edward D. English (Hg.), *Christians, Muslims, and Jews in Medieval and Early Modern Spain. Interaction and Cultural Change*, Notre Dame, Ind. 1999, 220–240.

McGaha, Michael, Is there a Hidden Jewish Meaning in Don Quixotte, *Cervantes. Bulletin of the Cervantes Society of America* 24 (2004), 173–188.

McGinn, Colin, Charity, Interpretation, and Belief, *Journal of Philosophy* 74 (1977), 521–535.

Muschg, Adolf, *Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilsame*, Frankfurt a. M. 1981.

Pozzi, Lorenzo, *Da Ramus a Kant. Il dibattito sulla sillogistica (con appendice su Lewis Carroll)*, Milano 1981.

Prang, Helmut, Der moderne Dichter und das arme Wort, *Germanisch-romanische Monatsschrift* 7 (1957), 130–145.

Radder, Hans, Experimental Reproducibility and the Experimenter's Regress, *Proceedings of the Biennial Meeting of the Philosophy of Science Association* 1 (1992), 63–73.

Rapp, Christof, Aristoteles über die Rechtfertigung des Satzes vom Widerspruch, *Zeitschrift für philosophische Forschung* 47 (1993), 521–541.

Reichelberg, Ruth, *Don Quichotte ou le roman d'un Juif masque*, Paris 1999.

Rodríguez, Leandro, *Don Miguel, judío de Cervantes*, Santander 1978.

Salmon, Wesley, Should we Attempt to Justify Induction, *Philosophical Studies* 8 (1957), 45–47.

Sander, Thoma, Beweislastverteilung und Intuitionen in philosophischen Diskursen, *Journal for General Philosophy of Science* 34 (2003), 69–97.

Schuhmann, Klaus, *Weltbild und Poetik. Zur Wirklichkeitsdarstellung in der Lyrik der BRD bis zur Mitte der siebziger Jahre*, Berlin/Weimar 1979.

Schulz, Lorenz, Die praesumptio innocentiae. Verdacht und Vermutung der Unschuld, *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung* 119 (2002), 193–218.

Seddon, Frederick, The Principle of Contradiction in *Metaphysics Gamma*, *New Scholasticism* 55 (1981), 191–207.

Sextus Empiricus, *Pyrrhoniae Hypotyposes*, ex recensione Immanuelis Bekkeri, Berlin 1842.

Sinnott-Armstrong, Walter, Begging the Question, *Australasian Journal of Philosophy* 71 (1999), 174–191.

Sporn, Carl, Ein Facsimiledruck des Hofmannsthalschen »Brief des Lord Chandos und Francis Bacon«, *Philobiblon* 21 (1977), 141–144.

- Staiger, Emil, *Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte*, Zürich 1955.
- Sterne, Laurence, *The Works in One Volume*, Philadelphia 1830.
- Stuckenberg, Carl-Friedrich, *Untersuchungen zur Unschuldsvermutung*, Berlin/New York 1997.
- Stuckenberg, Carl-Friedrich, Die normative Aussage der Unschuldsvermutung, *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft* 111 (1999), 422–460.
- Théry, Gabriel, *Tolède, grande ville de la renaissance médiévale, pint de jonction entre les cultures musulmane et chrétienne*, Oran 1944.
- Turner, Dean/Richard Hazlett (Hg.), *The Einstein Myth and the Ives Paper. A Counter-Revolution in Physics. With Commentary*, Old Greenwich 1979.
- Van Peursen, Cornelis Anthonie, *Ars inveniendi. Filosofie van de inventiviteit van Francis Bacon tot Immanuel Kant*, Kampen 1993.
- Wacke, Andreas, Zur Beweislast im klassischen Zivilprozeß. Giovanni Pugliese versus Ernst Levy, *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Romanistische Abteilung* 109 (1992), 411–449.
- Walton, Douglas N., Mill and de Morgan on whether the Syllogism Is a Petitio, *International Logic Review* 8 (1977), 57–68.
- Walton, Douglas N., Are Circular Arguments Necessarily Vicious, *American Philosophical Quarterly* 22 (1985), 263–274.
- Walton, Douglas N., *Arguments from Ignorance*, University Park 1995.
- Walton, Douglas N., *Argumentation Schemes for Presumptive Reasoning*, Mahwah 1996 (Walton 1996a).
- Walton, Douglas N., Plausible Deniability and Evasion of Burden of Proof, *Argumentation* 10 (1996), 47–58 (Walton 1996b).
- Walton, Douglas N., Profiles of Dialogue for Evaluating Arguments From Ignorance, *Argumentation* 13 (1999), 53–71.
- Walton, Douglas N., Epistemic and Dialectical Models of Begging the Question, *Synthese* 152 (2006), 237–284.
- Walton, Douglas N., Metadialogues for Resolving Burden of Proof Disputes, *Argumentation* 21 (2007), 291–316.
- Wandroppe, Bruce W., Duelos y quebrantos. Once Again, *Romance Notes* 20 (1979/80), 413–417.
- Wandroppe, Bruce W., An Apology for Philology, *Modern Languages Notes* 102 (1987), 176–190.
- Wedin, Michael V., A Curious Turn in *Metaphysics* Gamma. Protagoras and Strong Denial of the Principle of Non-Contradiction, *Archiv für Geschichte der Philosophie* 85 (2003), 107–130.
- Weinrich, Harald, Kontraktionen [1968], in: Dietlind Meinecke (Hg.), *Über Paul Celan*, Frankfurt a. M. 1973, 214–225.
- Winko, Simone, Zur Plausibilität als Beurteilungskriterium literaturwissenschaftlicher Interpretationen, in: Andrea Albrecht et al. (Hg.), *Theorien, Methoden und Praktiken des Interpretierens*, Berlin/Boston 2015, 48–511.
- Woods, John/Douglas N. Walton, The Petitio. Aristotle's Five Ways, *Canadian Journal of Philosophy* 12 (1982), 77–100.
- Wreen, Michael, Light From Darkness, From Ignorance Knowledge, *Dialectica* 43 (1989), 299–314.
- Zwergel, Herbert A., *Principium contradictionis. Die aristotelische Begründung des Prinzips vom zu vermeidenden Widerspruch und die Einheit der Ersten Philosophie*, Meisenheim a. G. 1972.